

# Einleitung

Im Jahre 2018 darf die Universitäts-Augenklinik der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg auf ihr 150jähriges Bestehen zurückblicken: Am 3. August 1868 ernannte der badische Großherzog Otto Becker „zum ordentlichen Professor der Augenheilkunde und zum Vorstand der Augenklinik“ der Universität Heidelberg. Damit war Becker der erste Ordinarius seines Faches an der Heidelberger Universität, der ältesten auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Aus diesem Anlass ist diese Schrift erschienen.

Die Geschichte einer Universitäts-Augenklinik ist naturgemäß mit der Geschichte ihrer Stadt und Umgebung in genere verbunden. Deshalb beginnt diese Darstellung der Geschichte der Universitäts-Augenklinik Heidelberg nicht erst mit Otto Becker, sondern „etwas“ früher und berücksichtigt auch die Historie ihrer Universität und im Besonderen deren Medizinischer Fakultät.

## 1 Streifzug durch die Geschichte der Augenheilkunde in Heidelberg bis 1868

### 1.1 Die Zeit bis zur Gründung der Universität 1386

Die Anfänge der Augenheilkunde in Heidelberg liegen in „grauer Vorzeit“ – denn immerhin ist für Heidelberg schon für ca. 500 000 vor Christus der „Homo erectus heidelbergensis“ nachweisbar, dessen gut erhaltener Unterkiefer mit voller Bezahnung in der Sandgrube „Grafenrain“ beim Dorf Mauer südlich von Heidelberg am 21. Oktober 1907 aufgefunden wurde.<sup>1</sup> Sicherlich haben er oder seine Zeitgenossen auch an Augenerkrankungen gelitten – aber über deren Art und Therapie tappen wir mangels archäologischer, bildlicher und schriftlicher Überlieferung im Dunkeln!

Wenn wir einen großen Sprung ins 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. machen, als „ein Medizinwesen im Raume Heidelberg bereits in römischer Zeit in Blüte stand“<sup>2</sup> –, wird es besser: Von dem spanischen Wissenschaftler Rodolfo del Castillo y Quartiellers verfügen wir über das Werk ‚Die Augenheilkunde in der Römerzeit‘, übersetzt von dem bekannten österreichischen Medizinhistoriker Max Neuburger ins Deutsche.<sup>3</sup> Dieses in

---

1 Schipperges, 1995, S. 8.

2 Schipperges, 1995, S. 14.

3 Castillo y Quartiellers, 1907.

diesem Werk enthaltene Wissen darf bei den römischen (Militär-) Ärzten durchaus vorausgesetzt werden. Die enthaltenen Therapievorschläge dürften somit auch in Heidelberg ihre Anwendung gefunden haben, wie die bezüglich der augenärztlichen Chirurgie (Chalazion,<sup>4</sup> Ektropium,<sup>5</sup> Entropium<sup>6</sup> und Trichiasis,<sup>7</sup> Tranensackgeschwulst und -fistel, Pterygium,<sup>8</sup> Staphyloma,<sup>9</sup> Hypopyon,<sup>10</sup> Tätowierung,<sup>11</sup> Star [grauer = Katarakt]).

Das Stechen des grauen Stars, die operative Therapie der Katarakt, wurde schon seit dem Altertum von bestimmten Operateuren durchgeführt. Man wandte damals die sogenannte „Depression“ an – bei dieser Methode wurde die getrübte Linse des Auges nach dem Stich in den Augapfel durch die Lederhaut mittels einer Starnadel in die tieferen Teile des Auges mit ihrer Vorderfläche hinuntergeschoben. Dieser Eingriff wurde dann Jahrhunderte später von umherreisenden Okulisten auf Jahrmärkten vorgenommen. „Die früheste Darstellung eines solchen Starstichs findet sich auf einem römisch-gallischen Leichenstein des 2. Jahrhunderts (ein Abguss dieses Steines“ stand [zumindest noch 1967] „in der Heidelberger Universitäts-Augenklinik“).<sup>12</sup>

Im frühem Mittelalter wurde die ärztliche Versorgung durch heilkundige Ordensmänner und -frauen in Klöstern vorgenommen. Man denke hierbei insbesondere an den Benediktinerorden, der auf diesem Gebiet führend war. Das Kloster auf dem Monte Casino war das erste seiner Art und im Jahre 529 wurde es von Benedikt von Nursia gegründet. Den Begriff „Klostermedizin“ verwendet man ungefähr für die Zeit des 6. bis 12. Jahrhunderts in Europa (Abendland).<sup>13</sup> Nur 29 km (Luftlinie) von Heidelberg entfernt, befindet sich in nördlicher Richtung<sup>14</sup> das Kloster Lorsch, um 764 gegründet, bis

---

4 Kleines Hagelkorn [Psyhyrembel, 2014, S. 365].

5 Umstülpung des Lids nach außen [Psyhyrembel, 2014, S. 564].

6 Einwartskehrung der Lidränder, meist des Unterlids [Psyhyrembel, 2014, S. 600].

7 Einwartskehrung der Wimpern und Reiben auf der Cornea (Hornhaut), meist durch Entropium oder bei Distichiasis (Umwandlung einzelner Meibom-Drüsen in Haarbalgdrüsen und Ausbildung einer 2. Reihe feiner Härchen hinter der eigentlichen Wimpernreihe) [Psyhyrembel, 2014, S. 418, 2160, 494].

8 Dreieckige, gefäßreiche Bindehautverdichtung im (meist nasalen) Lidspaltenbereich, die auf die Hornhaut überwächst [Psyhyrembel, 2014, S. 1763].

9 Sog. Beerengeschwulst; Vorwölbung am Augapfel infolge verdünnter Sklera (Lederhaut) oder Hornhaut [Psyhyrembel, 2014, S. 1978, 2015].

10 Eiteransammlung am Boden der Vorderkammer des Auges mit typischer Spiegelbildung [Psyhyrembel, 2014, S. 978].

11 Hornhauttatowierung (Keratoplastik) bei Hornhautnarben-/trübungen [Vgl. Münchow, 1983, S. 546–547].

12 Gawliczek, 1967, S. 119; Münchow, 1983, S. 527–528.

13 Lauer, 2005, S. 758.

14 <https://www.entfernung.org/Heidelberg/Lorsch> (Abgerufen am 27.08.2018).

1232 ein Benediktinerkloster, welches zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. „Berühmtheit erlangte die Abtei durch ihr Skriptorium und ihre umfangreiche Bibliothek, eine der größten und bedeutendsten des Mittelalters. Heute sind die noch erhaltenen Werke auf 73 Bibliotheken weltweit verstreut. Auch in medizinischer Hinsicht war das Kloster ein wichtiger Vorreiter: Das Lorscher Arzneibuch aus dem Ende des 8. Jahrhunderts ist die älteste erhaltene medizinisch-pharmazeutische Handschrift nachantiker Zeit.“<sup>15</sup> 2013 wurde es in das UNESCO-Programm „Weltdokumentenerbe“ aufgenommen.<sup>16</sup> Entstanden ist es um 788/795.<sup>17</sup> Erst kürzlich wurde eine Arbeit „Augenerkrankungen im Lorscher Arzneibuch“ publiziert. Hier heißt es:

„Das Lorscher Arzneibuch entstand um 795 im Benediktinerkloster Lorsch, geschrieben von einem unbekanntem Mönch in lateinischer Sprache. Das wertvolle Buch befindet sich jetzt in der Staatsbibliothek Bamberg (Msc. Med. 1). Es umfasst 150 Seiten auf Pergament. Beschrieben werden Arzneiformen wie Pillen, Pflaster und Salben. Das Arzneibuch enthält eine Rechtfertigung der Medizin, astrologische Literatur, Maße und Gewichte, ein Glossar und im Hauptteil 482 Rezepte. In dieser Rezeptsammlung werden ophthalmologische Diagnosen und Therapien gesucht. Insgesamt 25 Rezepte werden auch bei Augenerkrankungen angewandt. Rezepturen gegen Bindehautentzündung (Conjunctivitis) und Entzündungen des Tränensackes (Saccus lacrimalis) sind häufiger vertreten.<sup>18</sup> „Nach dem Tod Kaiser Ottos III. im Jahre 1002 kam die Handschrift in den Besitz seines Nachfolgers Kaiser Heinrich II., der sie der Dombibliothek des von ihm im Jahr 1007 gegründeten Bistums Bamberg schenkte. Von dort gelangte sie im Zuge der Säkularisation 1803 in die Kurfürstliche Bibliothek Bamberg, die heutige Staatsbibliothek Bamberg (Msc. Med. 1, digitalisiert).“<sup>19</sup> „Das Lorscher Arzneibuch verbindet das Wissen der antiken Medizin mit dem des christlichen Glaubens und verhalf der frühmittelalterlichen Mönchsmedizin zu ihrer Bedeutung. Es verteidigt die Heilkunde gegen Angriffe aus dem Christentum: Das Heilen sei ein unzulässiger Eingriff in den göttlichen Plan. Der Autor argumentiert dagegen, Heilen sei ein Gebot christlicher Nächstenliebe.“<sup>20</sup>

Therapievorschläge im Rahmen von Augenleiden werden beispielsweise zu folgenden Diagnosen bzw. Symptomen angeboten: Augenschmerzen, Flecken im Auge (Hornhautnarben?), triefende Augen, zur Hemmung des Tränenflusses, ein Mittel zur Erwei-

15 <http://www.kloster-lorsch.de/klosterlorsch/> (Abgerufen am 27.08.2018).

16 <http://www.kloster-lorsch.de/klosterlorsch/lorscher-arzneibuch/> (Abgerufen am 27.08.2018).

17 Keil, 2005a, S. 865; Daxecker, 2018, S. 331.

18 Daxecker, 2018, S. 331.

19 Daxecker, 2018, S. 332.

20 Daxecker, 2018, S. 332–333.



chung des Leibes und gegen Augentrübung, ein Medikament gegen Augenjucken, Aussatz, gegen nachgewachsene Wimpern (Entropion?), Wimpernschminke, Kurzsichtigkeit, zur Reifung von Tränensackfisteln, ein Heilmittel gegen Leukome (Hornhautnarben und Sehschwäche), Befall der Augen, Augenfluss, Augenentzündung, Behandlung der Lider, Mittel gegen Augenschwäche [Abb. 1].<sup>21</sup>

Seit dem 12. Jahrhundert wurde die Klostermedizin beschnitten: Das Konzil von Clermont im Jahre 1130 untersagte den Mönchen die Ausübung medizinischer Tätigkeit.<sup>22</sup> Aber so richtig gefruchtet dürfte dieser Konzilsbeschluss nicht haben, denn fast 170 Jahre später, wurde 1298 „auf der Würzburger Diözesan-Synode der Geistlichkeit die Ausübung der Wundarzneikunst und selbst die Anwesenheit während chirurgischer Operationen ausdrücklich verboten.“ Diese Haltung der Kirche dürfte mit dazu beigetragen haben, dass die Chirurgie (Wundarzneikunst) zum „blutigen Handwerk“ wurde. Dieses führte zu einer jahrhundertelangen Abtrennung der handwerklichen, ausübenden Chirurgie von der konservativen, internen Medizin bzw. der chirurgischen Lehre. Folglich wurden Augenärzte, die chirurgisch tätig waren, insbesondere die „Starstecher“, den Wundärzten zugeordnet. Aber einen weiteren Effekt hatte die kirchlichen Anordnungen bewirkt: Weltliche Ärzte traten allmählich an die Stelle der geistlichen Heilkundigen.<sup>23</sup>

Für die Entwicklung der Medizin und speziell des ärztlichen Standes sind daher erlassene Medizinalordnungen von besonderer Bedeutung. Bereits 1140 hatte Roger II. eine Ausbildungs- und Approbationsordnung für die ärztliche Berufsausübung erlassen. Friedrich II. präziserte und erweiterte dann zwischen 1231 und 1241 die entsprechende Vorschriften, die aber anfangs nur in Sizilien und Süditalien („Beide Sizilien“) ihre Gültigkeit hatten. Danach musste sich ein angehender Mediziner einem dreijährigen Logik- und einem fünfjährigen Medizinstudium sowie einer abschließenden Prüfung durch die Medizinschule von Salerno<sup>24</sup> unterziehen, wobei sich dann noch eine einjährige Assistentenzeit anfügte. Von Chirurgen wurde ein mindestens einjähriges Anatomie- und Chirurgiestudium abverlangt, das ebenfalls mit einer Prüfung abschloss. Diese gesetzlichen Regelungen wirkten dann seit dem 13. Jahrhundert auch im restlichen Europa auf entsprechende Medizinalgesetzgebungen ein.<sup>25</sup>

---

21 Daxecker, 2018, S. 334–342.

22 Lauer, 2005, S. 760.

23 Krogmann, 2001, S. 87.

24 Diese Ausbildungsstätte war in Europa die erste Universität und erfreute sich schon im 10./11. Jh. eines hohen Ansehens. Bereits aus dem 12. Jh. ist hier die Verbindung von theoretischer und praktischer Wissensvermittlung bekannt. Übersetzt wurden Werke aus der griechischen und arabischen Literatur in das Lateinische [Haage/Wegner, 2005, S. 1281].

25 Keil, 2005b, S. 950.

Zwar galten Chirurgie und Augenheilkunde zusammen über Jahrhunderte als ein Fach der Heilkunde,<sup>26</sup> dennoch lassen sich schon im Altertum spezielle Augenärzte nachweisen, so im 1. Jahrhundert n. Chr. Gaios aus der alexandrinischen Schule.<sup>27</sup> Im Mittelalter genossen übrigens die arabischen Augenärzte einen hervorragenden Ruf.<sup>28</sup>

Wie der Verfasser feststellen konnte, wird es dann im hohen Mittelalter bezüglich der Quellenüberlieferung für die Heilkunde in Heidelberg besser! Leider lassen sich zwar im Heidelberger Stadtarchiv keine Dokumente aus dem Mittelalter bzw. der frühen Neuzeit finden, denn die „wesentlichen und wichtigsten Bestände des Stadtarchivs“ wurden im Rahmen der französischen Niederwerfung Heidelbergs in den Jahren 1689 und 1693 vernichtet,<sup>29</sup> aber aufgrund von Dokumenten im Universitätsarchiv und Schriften der Universitätsbibliothek konnten adäquate Hinweise und Quellen eruiert werden.

## 1.2 Augenheilkunde seit Gründung der Universität bis 1868

Für ein Archiv und eine Bibliothek der Universität braucht es natürlich überhaupt erst einmal eine Universität. Und deren Gründung in Heidelberg, die eine besondere Bedeutung für die Stadt bis heute hat, fand im Jahre 1386 statt. Zuvor war in Prag 1348 von Kaiser Karl IV. die dortige Universität gegründet worden, und 1365 hatte sein Schwiegersohn Rudolf IV. die Wiener Universität ins Leben gerufen.<sup>30</sup> Als Gründungsdatum der Heidelberger Universität gilt der 1. Oktober 1386. Von diesem Tage datiert der kurfürstliche Stiftungsbrief, der auch eine Medizinische Fakultät berücksichtigte.<sup>31</sup> Am 18. Oktober 1386 fand dann die Eröffnung der Heidelberger Universität durch Kurfürst Ruprecht I., Neffe Kaiser Ludwigs des Bayern, statt.<sup>32</sup> Bereits einen Tag später wurde der Lehrbetrieb aufgenommen.<sup>33</sup> Mit Vorarbeiten zur Errichtung der Universität war am 29. Juni 1386 Marsilius von Inghen beauftragt worden. Er fungierte als erster Rektor, ein Amt das vierteljährlich durch Wahl neu besetzt werden sollte. Am Anfang

---

26 Gawliczek, 1967, S. 119.

27 Krogmann, 2005, S. 1069.

28 Gawliczek, 1967, S. 119.

29 Schipperges, 1995, S. 59.

30 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 840.

31 <http://www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/index.php?id=109869> (Abgerufen am 04.09. 2018).

32 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 840.

33 Schipperges, 1995, S. 20.

des Universitätslebens war die Personalausstattung noch sehr spärlich: Der Lehrbetrieb wurde nur vom Rektor und zwei weiteren Professoren versehen.<sup>34</sup> Aber kurze Zeit später wurde ein weiterer Professor bestellt, so dass sich die Professorenzahl somit insgesamt auf vier belief. Die erste Wahl eines Rektors fand dann am 17. November 1386 statt. Bereits im März 1387 wurden 16 Professoren gezählt (10 davon aus Prag), nach dem ersten Studienjahr sogar 56.<sup>35</sup>



Abb. 2: Marsilius von Inghen  
(Universitätsarchiv Heidelberg,  
künftig UAH: Pos I 10467)

Die Medizinische Fakultät stellte – wie die übrige Universität – vom „Mittelalter bis weit in die Aufklärung hinein“ ein „Schulunternehmen“ (Scholastik) dar,<sup>36</sup> d. h. der Inhalt bestimmter Bücher wurde gelernt sowie durch logische Denkungsweise zur Diskussion und Beweisführung aufbereitet. Die kurfürstlichen Leibärzte fungierten meist als Professoren der Medizinischen Fakultät. Zu ihrem Aufgabengebiet gehörte auch die ärztliche Versorgung der Einwohner Heidelbergs. Hierbei fand bei armen Personen eine unentgeltliche Behandlung statt, zahlungskräftige Patienten wurden hingegen zur Kasse gebeten, was durchaus zu einem ansehnlichen Vermögen beitragen konnte. Aber vor allem dienten neben den Erträgen aus kirchlichen Pfründen Zahlungen aus öffentlichen Mitteln und die von den Studenten zu entrichtenden Kollegiengelder.<sup>37</sup> Als Leibärzte fungierten im hohen Mittelalter auch die sogenannten „Wund-Ärzte“

34     Illustrierte Zeitung, 1936, S. 842.

35     Illustrierte Zeitung, 1936, S. 843.

36     Schipperges, 1985, S. 83.

37     Schipperges, 1995, S. 20.

(Chirurgen).<sup>38</sup> Jedoch entwickelte sich die Medizinische Fakultät im ersten Säkulum ihres Bestehens recht schleppend.<sup>39</sup> Lange Zeit traten Kleriker als universitäre Lehrer auf, bis 1482 erstmals ein verheirateter Laie als Professor in die Medizinische Fakultät aufgenommen wurde – aber auch erst nach streitbaren Verhandlungen zwischen Kurfürst und Universität.<sup>40</sup>

Ludwig Schuba hat seine Abhandlung über „die medizinische Fakultät [der Universität Heidelberg] im 15. Jahrhundert“ – völlig zu Recht – mit einer Beschreibung und der Geschichte der ‚Bibliotheca Palatina‘ (Pfälzische Bibliothek) begonnen. Die Aufnahme des „Fonds der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek“ brachte an medizinischen Handschriften „insgesamt 272 Kodizes, darunter mehr als 250 Bände rein medizinischen Inhalts“ zu Tage!<sup>41</sup> Diese einzigartige Bibliothek wurde seit 1386 aufgebaut und war im 16. und 17. Jahrhundert die berühmteste aller Bibliotheken.<sup>42</sup> Für das Jahr 1474 lässt sich die Beschaffung von zwei Büchern medizinischen Inhalts belegen.<sup>43</sup> In dem Bücherschatz der Palatina lässt sich die „komplette Medizin der klassischen Scholastik des Mittelalters; eine Heilkunde, aufgebaut auf das Studium der »Artes liberales«, der heutigen Philosophischen Fakultät, und eingelagert in die »höheren« Fakultäten, die Theologie und die Jurisprudenz“ finden. Aufgefundene Schriften zeugen aber auch für die breitgefächerte Ausbildung an der medizinischen Fakultät.<sup>44</sup> Die Bibliothek wurde vom Herzog von Bayern und späteren Kurfürsten Maximilian I. als Kriegsbeute 1622 teilweise beschlagnahmt und als Gegenleistung für erhaltene Kredite Papst Gregor XV. 1623 übergeben.<sup>45</sup> Nach Mikroverfilmungen, deren Filme dann in der Heidelberger Universitätsbibliothek seit 1960 zur Forschung zugänglich waren,<sup>46</sup> wurde dieser Bücherschatz seit 2001 komplett digitalisiert. Zum Abschluss der

---

38 Schipperges, 1995, S. 14.

39 <http://www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/index.php?id=109869> (Abgerufen am 04.09. 2018).

40 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 843.

41 Schuba, 1985, S. 162.

42 <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/index.html> (Abgerufen am 18.10.2018);  
[https://www.uni-heidelberg.de/presse/news2018/pm20180209\\_bibliotheca-palatina-einmaliger-buecherschatz-ist-digital-wiedervereint.html](https://www.uni-heidelberg.de/presse/news2018/pm20180209_bibliotheca-palatina-einmaliger-buecherschatz-ist-digital-wiedervereint.html) (Abgerufen am 18.10.2018);  
[https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/bibliotheca\\_palatina/geschichte.html](https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/bibliotheca_palatina/geschichte.html) (Abgerufen am 18.10.2018).

43 <http://www.medizinische-fakultaet-hd.uni-heidelberg.de/index.php?id=109869> (Abgerufen am 04.09. 2018).

44 Schipperges, 1995, S. 17.

45 Schipperges, 1995, S. 30.

46 Schuba, 1985, S. 163.

Digitalisierungsarbeiten, die bezüglich fast aller lateinischen Kodizes in der Vatikanischen Bibliothek stattfanden, beging die Universität am 15. Februar 2018 einen Festakt.

Die Codices germ. waren bereits 1816 nach Verhandlungen während des Wiener Kongresses von der Vatikanischen Bibliothek nach Heidelberg zurückgegeben worden.<sup>47</sup> Augenheilkundliche Texte in diesem Bestand ließen sich anhand des Kataloges für die Kodizes 1–181 im Sachregister unter „Augenkrankheiten“ in folgenden Werken finden:

Cod. Pal. Germ. 169: 147r, 151r/v, 152 r/v, 153r, 156v, 170v, 175r, 176r, 177v, 178r; Cod. Pal. Germ. 177: 18r, 90r.<sup>48</sup>

Die Handschrift 169 enthält 246 Blätter aus Papier und stammt aus Südwestdeutschland, entstanden im 3. Drittel des 15. Jh. Auf fol. 146v–179v findet man eine Sammlung medizinischer, technologischer, Zauber-, Scherz- und Hausrezepte und Segen. Die Anfangsworte der augenheilkundlichen Texte sind nachstehend wiedergegeben:

- 147r: Wem die augen Rott sind von vbrigem plut ...  
 151r: Dem die augen we thunt ...  
 151v: Dem die augen tunckel sind ...  
 152r: Dem die augen Rinnen ...  
       Dem die augen neblig sind ...  
       Dem aber die augen Rott sind oder griegat sind  
 152v: Der groß schuß in den augen ader in den zenden ...  
       Ffur den aug swere ...  
       Den die augen vast Junckhent vnd pissent ...  
       Dem ein vel vor den augen ist ...  
       Auch zu den augen ...  
 153r: Wem der smertzen groß ist in den augen ...  
 156v: Eein [!] gut wasser zu den augen ...  
 170v: Welchem menschen die augen Rot sin ...

---

47 <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/index.html> (Abgerufen am 18.10.2018);  
[https://www.uni-heidelberg.de/presse/news2018/pm20180209\\_bibliotheca-palatina-einmaliger-buecherschatz-ist-digital-wiedervereint.html](https://www.uni-heidelberg.de/presse/news2018/pm20180209_bibliotheca-palatina-einmaliger-buecherschatz-ist-digital-wiedervereint.html) (Abgerufen am 18.10.2018);  
[https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/bibliotheca\\_palatina/geschichte.html](https://digi.ub.uni-heidelberg.de/de/bpd/bibliotheca_palatina/geschichte.html) (Abgerufen am 18.10.2018).

48 Zimmermann, 2003, S. 460.



- 175r: Zu den augen ...  
 Der ein vel in den augen hab ...
- 176r: Wem die augen zu plat sind ...
- 177v: Wiltu die vell vertriben in den augen ...  
 Ffur die vell in den augen ...  
 Oder nym zelidainam ... (gegen Fell in den Augen)
- 178r: Ffur die vel in den augen ...  
 Ffur den wurm dem fische den luten ader die vel den Rossen in den augen ...<sup>49</sup>

Beim Cod. Pal. germ. 177 handelt es sich um eine 166 Blätter umfassende Medizinische Sammelhandschrift, entstanden an verschiedenen Orten im Zeitraum um 1570–nach 1586. Auf fol. 18r [Abb. 3] befindet sich eine anonyme Rezeptsammlung mit Rezepten für Augentropfen:

- 18r: Meyeleucht Plumen waßer wem sein augen dunkel vnd trub sein  
 Augen Trost wasser wer seine augen Im altter frisch will behaltten  
 Gensserich wasser wer die Posßen prauen Inn augenn hatt  
 Grindt wurtzel wasser wan einem die augen braun Reudig vnd grindig sein  
 Ponnen Blut wasser wenn die augen Stets Rinnen Jucken vnnd Blattern darin  
 hat.<sup>50</sup>

Ferner gibt es noch ein Rezept gegen Star auf fol. 90v–91r:

- 90v: Vor fell in augen ... von des Fisers weyb [Text zum Teil beschnitten].<sup>51</sup>

Kommen wir nun zu einem bedeutenden Mediziner des 15. Jh., zu Heinrich von Münsingen, der seit 1428 Leibarzt des Pfalzgrafen war. Er hatte in Padua Medizin studiert und war mit dem bekannten französischen Chirurgen Guy de Chauliac der Ansicht, dass Medizin und Chirurgie „zusammengehörten und daß vor allem die Wundarzneikunde nicht aus Büchern allein erlernt werden könne.“<sup>52</sup> Also wurde hier auch eine praktische Ausbildung am Krankenbett bzw. beim Operieren propagiert.

Die angehenden Akademiker zu jener Zeit starteten ihr Hochschulstudium übrigens zuerst an der artistischen Fakultät, um sich dann erst ihrem eigentlichen Fachstudium in Jus, Medizin oder Theologie zuzuwenden.<sup>53</sup> Die Studenten der Medizin hatten ein

49 Zimmermann, 2003, S. 391–396.

50 Zimmermann, 2003, S. 420, 423.

51 Zimmermann, 2003, S. 432.

52 Schipperges, 1995, S. 20.

53 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 843.

dreijähriges vorklinisches und ein fünfjähriges Hauptstudium zu absolvieren.<sup>54</sup> Es wurde hierbei nicht nur ein theoretischer, sondern auch ein Unterricht am Bett des Patienten in den von 1558 bis 1743 gültigen Statuten explizit gewünscht.<sup>55</sup> „Die Angaben über die Zahl der Medizinstudenten in den ersten Jahrhunderten nach Gründung der Universität sind äußerst vage. Im Jahr 1520 – kurz bevor die Medizinische Fakultät einen dritten besoldeten Lehrer erhielt – wurden in Heidelberg insgesamt 14 Studenten immatrikuliert. Angaben aus den folgenden Jahren werden von dem Chronisten der Medizinischen Fakultät Eberhard Stübler als unglaubwürdig abgelehnt, da sie (an den Kurfürsten gerichtet) in keinem vernünftigen Verhältnis zur Gesamtfrequenz gestanden hätten. Stübler rechnet, dass von 1708 bis 1727 etwa 50 Mediziner nach Heidelberg gekommen seien. Als im Jahr 1757 die Gesamtimmatrikulationsziffer mit 158 einen Höhepunkt erreichte, betrug der Anteil der Medizinstudenten 1 Prozent und erreichte bis 1800 nie mehr als 6 Prozent. Stübler ermittelte für 1791/1800: 37 und für 1821/1830: 133 Medizinstudenten.“<sup>56</sup>

Im 16. Jahrhundert erlebte die Heidelberger Universität eine hohe Blüte und wies hervorragende Gelehrte auf.<sup>57</sup> Einer von Ihnen ist der Medizin-Professor Petrus Lotichius (1528–1560) [Abb. 4], „von dessen poetischen Produkten Goethe noch so angetan war, daß er sie ins Deutsche zu übersetzen gedachte.“ Als Heilpflanze favorisierte er die Raute und schrieb der grünenden Raute u. a. eine Heilwirkung bei Augenleiden zu; „Sie erfrischt die von Dunkelheit bedeckten Augen“.<sup>58</sup>

Im Jahre 1601 finden wir einen jungen Adligen, der sogar an einer Augenverletzung verstorben ist. Es handelt sich dabei um „den Pfalzgrafen Ludwig Philipp von Veldenz, der am 16. Oktober 1601 im Alter von 24 Jahren trotz allen ärztlichen Mühen starb, nachdem er sich 16 Tage zuvor bei einem Turnier eine schwere Verletzung seines linken Sehnervs zugezogen hatte.“ Seine sterblichen Überreste befinden sich in der Heiliggeistkirche zu Heidelberg. Auf der Sargtafel steht folgende Inschrift:

“Ludovicus Philippus Palatinus ad Rhenum Bavariae Dux, Veldensisque Comes et a Friderico IV. Electore Palatino inter domesticus adscitus familiares, uti obsequij officij consanguino suo iucundus, ita morum suavitate cunctis gratus extitit. Sed eheu casus inopinatus et lugubrissubito eum vita, aulam sua consuetudine intempestine orbavit.

---

54 Schipperges, 1995, S. 21.

55 Schipperges, 1995, S. 20–21.

56 Gawliczek, 1967, S. 191.

57 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 843.

58 Schipperges, 1995, S. 29.



Abb. 4: Petrus Lotichius (1528–1560) (UAH: Pos I 01920)

Nam VII. Octobris die Anno Redempt. gen. human. CI I CI in hastiludo equestrj exercitij causa cum caeteris nobilibus decurrens licet pribe armatus aduerso et praecipitj cursus impetu disruptae hastae festuca, quae per galeae fissuram sinistrj oculj nervum opticu altius penetrauerat, ita lethaliter saucius discessit, ut omnis medicorum ars, labor, industriaque inanis fuerit. Tandem post magnos labores, quos moderatissimo animo

pertulit, xvi EIUDEM MENSIS DIE CIRACA DILUCULUM ANIMAM Redemptorj Christo pie reddidit aetatis suae anno XXIV.”

[= „Ludwig Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, Graf von Veldenz, wurde von Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz in den engsten Kreis am Hofe aufgenommen, wo er wegen seiner Pflichttreue und seines Gehorsams dem Verwandten lieb, aber auch allen insgesamt wegen der Freundlichkeit seines Umgangs teuer war. Doch ach, ein unvermuteter und trauriger Zufall hat ihn plötzlich des Lebens, den Hof seiner Gegenwart beraubt. Denn am 7. Tag des Oktober im Jahr der Wiedergewinnung des menschlichen Heils 1601, als er mit anderen Adligen zu Pferd zum Turnier antrat, drang ihm durch den jähen gegnerischen Angriff – mag er auch ordentlich gerüstet gewesen sein – der abgebrochene Splitter einer Lanze durch eine Spalte des Helms allzu tief in den Sehnerv des linken Auges. Er verließ so tödlich verletzt den Kampf, daß alle Kunst, Mühe und Fleiß der Ärzte vergeblich war. Zuletzt gab er nach großen Schmerzen, die er standhaften Mutes ertrug, am 16. Tag desselben Monats um die Morgendämmerung fromm seine Seele Christus dem Erlöser zurück im 24. Jahr seines Lebens.“]

Auffällig ist hierbei, dass der Verunfallte noch 16 Tage nach dem Lanzenstoß gelebt hat. Sein Tod dürfte daher auf „Komplikationen wie Meningitis, Enzephalitis oder irgendeine Form der Wundinfektion von Sepsis bis zum Tetanus primär“ beruhen, da beispielsweise bei Verletzungen der Blutversorgungsgefäße des Schädels der Tod rascher eingetreten sein dürfte.<sup>59</sup>

Während des dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurde Heidelberg im September 1622 durch die Truppen Tillys eingenommen. Die rechtsrheinische Pfalz fiel an Bayern. Die Zahl des Professorenkollegiums rutschte auf ein Mindestmaß, die Medizinische Fakultät wies nur noch einen einzigen Professor auf.<sup>60</sup> Die Universität wurde in den Jahren 1626–1629 völlig geschlossen, dann jedoch wiedereröffnet und zwar als „rein katholische Hochschule“. Als jedoch die Schweden 1633 Heidelberg erobert hatten, flüchteten die katholischen Professoren und der Universitätsbetrieb war für fast 20 Jahre völlig eingestellt. Denn erst nach dem Ende des 30jährigen Krieges 1648 und entsprechender Vorarbeiten, wurde die Universität am 1. November 1652 erneut eröffnet bzw. eingeweiht.<sup>61</sup>

---

59     Woska, 1978, S. 188–189.

60     Schipperges, 1995, S. 30.

61     Bauer, 1985, S. 441.

Nach deren Wiedereröffnung erfuhr die Universität Heidelberg einen unerwartet raschen Aufschwung bedingt durch „Veränderungen und Bewegungen“. „Es ist das Jahrhundert von Descartes, Kepler, Galilei, die Zeit von Rubens, Rembrandt oder Vermeer van Delft, aber auch das Zeitalter der schlimmsten Hexenjagden, des Fanatismus und der Grausamkeit.“ Seit „der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“ lässt sich auch in der Medizin ein grundlegender – wenn auch sehr behutsam beginnender – Wechsel feststellen: Der Übergang von der Scholastik (Galen, Avicenna) zur Empirik,<sup>62</sup> insbesondere dann im 18. Jahrhundert.<sup>63</sup>

1686 konnte die Universität dann auf 300 Jahre ihrer Gründung zurücksehen. Der Stadt und der Universität war es jedoch nicht vergönnt, weiter zu erblühen. Aufgrund der Orléans'schen Kriege wurden „die Rheinpfalz und mit ihr Heidelberg von neuem verheert.“<sup>64</sup> Wie bereits erwähnt, verbrannten dabei die wesentlichen und wichtigsten Bestände des Stadtarchivs.<sup>65</sup> „Die Universität war völlig vernichtet; ihre Mitglieder konnten sich nur durch schleunigste Flucht retten. Frankfurt und später Weinheim gewährten ihnen Gastrecht. Erst im neuen Jahrhundert wurden die Vorlesungen in Heidelberg wiederaufgenommen.“<sup>66</sup>

Das 17. Jahrhundert brachte offensichtlich für die Medizinische Fakultät kein höheres Niveau. Überraschend klingt die Haltung der im Jahre 1763 gegründeten Akademie der Wissenschaften in Mannheim – wohin die Residenz verlegt worden war. Sie „lehnte die Etablierung einer medizinischen Sektion ab. da ‚praktische Arzneykunde kein akademisches Fach sey‘. Und Franz Anton Mai verlangte 1779 eine strengere Auswahl der Medizinstudenten: ‚Die Faulheit, die Dummheit, die Gemächlichkeit, die Siechheit, die Krüppelhaftigkeit findet jetzt weder in dem schwarzen Mantel, weder in der Mönchskutte ihre Unterkunft, und so kriecht sie zu Aeskulaps Tempel, um sich dort einen Panisbrief zu erschleichen.‘“<sup>67</sup>

Auch der Lehrbetrieb war wegen mangelnder Studentenzahlen praktisch zum Erliegen gekommen: „Noch am Anfang des 18. Jahrhunderts waren in Heidelberg nur vier oder fünf Studenten insgesamt eingeschrieben“! Und dieser Umstand wurde im Laufe des

---

62 Schipperges, 1995, S. 83.

63 Schipperges, 1995, S. 86.

64 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 844.

65 Schipperges, 1995, S. 59.

66 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 844–845.

67 Gawliczek, 1967, S. 191.

18. Jahrhunderts nicht deutlich besser. Aber das war kein spezifisches Problem der Universität Heidelberg. In den deutschen Landen mussten zwischen 1792 und 1818 sage und schreibe 22 Universitäten ihre Tätigkeit aufgeben!<sup>68</sup>

Aber bezüglich der Augenheilkunde war sehr Erfreuliches zu vermelden! Bekanntlich war die Depression die seit Jahrhunderten übliche Technik bei einer Staroperation. „Die Mißerfolge und Verluste bei dieser Methode des Starstechens müssen außerordentlich hoch gewesen sein. Nicht nur Wundinfektionen, sondern auch die Entstehung einer Drucksteigerung im Augeninneren und damit die Entwicklung eines grünen Stars waren die fast unvermeidliche Folge dieser ‚Staroperationen‘ früherer Jahrhunderte. Es war aus diesem Grunde einer der wichtigsten Fortschritte, daß es dem Chirurgen und Augenarzt J. J. Daviel (1696–1762) gelang, den Starstich durch die Starextraktion (Entfernung der getrübten Linse aus dem Auge) zu ersetzen. Daviel – ‚vir indefessus et publice utilis‘ (A. v. Haller) – wurde 1747 Hofokulist Ludwigs XV. in Paris. Seine ausgedehnte Praxis führte den ‚Unermüdlichen und Gemeinnützigem‘ 1750 auch nach Mannheim, wo er die Pfalzgräfin von Zweibrücken operierte.“<sup>69</sup>

Reisende Starstecher dürften mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch in Heidelberg aufgetreten sein, leider konnten jedoch vom Verfasser keine fundierten Quellen hierzu eruiert werden.

Die Akten der Medizinischen Fakultät Heidelberg halten für das Jahr 1784/1785 einen für die Augenheilkunde besonders interessanten Eintrag bereit. Belegt ist die Beschaffung einer größeren Anzahl chirurgischer Instrumente zum Einsatz bei unterschiedlichen Eingriffen, darunter explizit von „Augeninstrumenten“: „Ein besonderß Futeral mit verschiedener dazu gehöriger Haken. Eine silberne augensprätz, mit derer goldenen röhrlin“ [Abb. 5]. Lieferant war Johann Anton Eberle in Mannheim.<sup>70</sup> Der Kauf ist ein herausragendes Indiz für die Durchführung augenchirurgischer Operationen im Rahmen des universitären Betriebes spätestens zu diesem Zeitpunkt, also noch weit

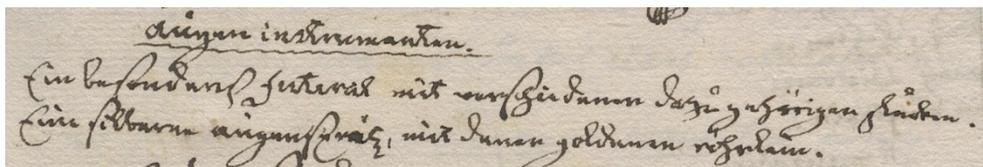


Abb. 5: Ausschnitt aus den Medizinischen Fakultätsakten, Eintrag bezüglich des Kaufes von Augeninstrumenten, UAH: H-III-101, S. 68

68 Schipperges, 1995, S. 94.

69 Gawliczek, 1967, S. 119.

70 Universitätsarchiv Heidelberg (künftig: UAH): H-III-101, S. 67–69.

vor Eröffnung der chirurgisch-ophthalmologischen Klinik im Jahre 1818. Und lässt auch diesbezügliche Eingriffe in früheren Zeiten als höchst wahrscheinlich vermuten!

Nach Eulner „scheint die Augenheilkunde erst nach 1800 als gesonderter Lehrstoff behandelt worden zu sein. Als erste Vorlesungsanzeige dieser Art fand sich die des Chirurgen Moser ‚über die Augenkrankheiten‘ zum WS 1806/07. Moser, der von der Fakultät als Ordinarius nur geduldet wurde und nicht recht Fuß fassen konnte, hat auch weiter über Augenheilkunde gelesen neben Chirurgie, Geburtshilfe und Venerologie: ‚Über die Krankheiten des Gesichtssinnes‘ (WS 1811/12), ‚Augenkrankheiten und Operationen‘ (WS 1812/13), ‚über Augenkrankheiten‘ (WS 1819/20) lauten einige seiner Anzeigen.“<sup>71</sup>



Abb. 6: Jakob Fidelis Ackermann  
(1766–1815) (UAH: Pos I 00013)

Jakob Fidelis Ackermann (1766–1815) [Abb. 6] wirkte seit dem Jahre 1805 als Professor für Anatomie, Physiologie und Chirurgie<sup>72</sup> und las auch über Augenheilkunde,<sup>73</sup> „so im WS 1811/12 ‚über die Augenkrankheiten und die neueste Praxis der Augenübel‘, weiterhin einfach ‚Augenheilkunde‘.“<sup>74</sup> Im selben Jahr eröffnete er in Heidelberg auch eine poliklinische Anstalt, in der gefähige Patienten ambulant behandelt, bettlägerige dagegen aufgenommen werden sollten. Diese Klinik bestand 10 Jahre, musste dann aber 1815 wegen Überschuldung aufgegeben werden. 1815 wurde in Heidelberg erstmals eine stationäre Klinik eröffnet, die dann die Aufgaben der poliklinischen Anstalt übernahm.<sup>75</sup>



Abb. 7: Heidelberg, Blick von der Plöck (in Höhe des heutigen Kaufhofs) über die Gärten zur Stadt, rechts das reformierte Spital, um 1830, von Charles Graimberg, Pinsellavierungen in Tusche (Kurfälzisches Museum der Stadt Heidelberg, Z 758)

Den ungeheuren Aufschwung, den die Medizin im 19. Jahrhundert auch an der Universität Heidelberg erfahren hat, zeigt den Umstand der Ausgangssituation. „Im Jahre 1798 faßte der Mediziner Franz Anton Mai – damals Rektor der Heidelberger Universität – die Situation von Universität und Fakultät mit den bewegenden Worten zusammen: ‚Die hohe Schule zu Heidelberg hat die Gebrechen des höchsten Alters: Stumpfheit und Untätigkeit!‘“<sup>76</sup> Der schlechte qualitative Zustand der medizinischen Fakultät

72 Schipperges, 1995, S. 103.

73 Schipperges, 1995, S. 103, 105.

74 Eulner, 1970, S. 339.

75 Schipperges, 1995, S. 103, 105.

76 Seidler, 1985, S. 132.

im Hinblick auf die medizinischen Institute, aber vor allem des Professorenkollegiums, schlug sich auch in der Zahl der Studenten nieder „und um 1800 fanden gerade noch fünf Medizinstudenten den Weg auf die Hohe Schule nach Heidelberg.“<sup>77</sup> Auch die Bettenzahl war zu Anfang des Jahrhunderts sehr überschaubar, so gab es im Jahre 1815 lediglich 20 Betten, aber im Jahre 1876 bereits dieser 382!<sup>78</sup> Diese rasante Entwicklung ging einher mit einem Paradigmenwechsel der Naturphilosophie zur Naturwissenschaft, der sich dann deutlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts vollzog. Diese führte aber auch zu einer immer stärkeren Spezialisierung der Medizin – auch die Augenheilkunde war davon betroffen, musste sich aber noch Jahrzehnte damit zufrieden geben, als Anhängsel der Chirurgie zu gelten!

Am Anfang des 19. Jahrhunderts stand auch ein organisatorischer Neubeginn der Universität, der wesentlich zu ihrem Wiederaufblühen beitrug. „Erst als 1803 der Übergang des rechtsrheinischen Teils des ehemaligen Kurfürstentums Pfalz an Baden erfolgte, war der grundlegende Wandel geschaffen, der ein neues Gedeihen der Universität ermöglichte. Der Landesfürst Karl Friedrich leitete durch das 13. Organisationsedikt vom 13. Mai, das die Lehranstalten des Landes neu begründete und die Universität Heidelberg an ihre Spitze stellte, eine Zeit des kraftvollen Wiederaufstiegs ein. Mit vollem Recht trägt die Universität“, seitdem unverändert, den Namen „Ruperto-Carola“ und „weist damit auf die beiden Männer hin, die sich um ihre Entwicklung besondere Verdienste erwarben.“<sup>79</sup> Das Amt des Rektors der Universität übernahm 1803 der Kurfürst, seit 1806 der Großherzog selbst. In Heidelberg fungierte ein Ordinarius als Prorektor – eine Regelung, die bis 1919 in Kraft blieb.<sup>80</sup>

1818 wurde an der Ruperto-Carola die Chirurgisch-Ophthalmologische Klinik eröffnet – und zwar auf das Betreiben von Maximilian Joseph Chelius, der als Sohn eines Arztes am 16. Januar 1794<sup>81</sup> in Mannheim<sup>82</sup> geboren worden war. Er muss ein talentierter, junger Mann gewesen sein, denn bereits im Alter von 15 Jahren nahm er seine universitären Studien auf und wurde 1812, 18jährig, zum Doktor der Medizin promoviert. Danach bildete er sich in München, Landshut (Philipp von Walther), Wien (Beer, Rust u. a.), Göttingen, Berlin, Halle, Leipzig, Jena, Würzburg und Paris fort – unterbrochen 1813 und 1815 von der Teilnahme an Feldzügen (Freiheitskriege), u. a. nach Frankreich. Bereits fünf Jahre nach seiner Promotion wurde er 1817 als außerordentlicher Professor der Chirurgie nach Heidelberg berufen und seine steile wissenschaftliche Karriere

---

77 Henkelmann, 1985, S. 32.

78 Henkelmann, 1985, S. 33.

79 Illustrierte Zeitung, 1936, S. 845.

80 Weisert/Drüll/Kritzer, 2007, S. XI.

81 Hirschberg, 1911, S. 378–379.

82 Münchow, 1983, S. 489.

1819 mit dem Ordinariat gekrönt.<sup>83</sup> Der bedeutende Ophthalmohistoriker Münchow schreibt über ihn:

„Nach seinem Ruf 1817 als Professor extraordinarius für Chirurgie und Augenheilkunde an die Universität Heidelberg richtete er unverzüglich eine Chirurgisch-äugenärztliche Klinik ein; ... CHELIUS machte die Heidelberger Klinik sowohl durch seine Lehrtätigkeit, als auch durch seine zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen berühmt. Er kann zu den Mitbegründern der modernen<sup>84</sup> wissenschaftlichen Augenheilkunde gerechnet werden.“<sup>85</sup>

Im Jahre 1831 hatte Chelius „standesgemäß“ das Palais Morass, das heutige Kurpfälzische Museum, gekauft. Er hatte prominente Patienten, u. a. Napoleon III., Kaiser Don Pedro von Brasilien, Frédéric Chopin und Lola Montez, die Geliebte Ludwigs I.<sup>86</sup>

Aufgefunden wurde auch eine externe Einschätzung der Chelius'schen Klinik, und zwar von dem jungen Wiener Mediziner Ignaz Gulz (1814–1874), der einen Reisebericht bezüglich seines im Jahre 1843 erfolgten Besuches u. a. des Heidelberger Krankenhauses und der Chelius'schen Klinik im Besonderen verfasst hat:

„Heidelberg. (Aufenthalt v[on] 5 T.)

Hier ist es weniger die vortheilhafte Lage und Disposition oder die Großartigkeit der Krankenanstalt, die das Interesse des fremden Besseres gewohnten Arztes fesseln dürften. Das Hospital (aus einem ehemaligen Administratiogebäude hervorgegangen) ist allzu sehr von nahen Häusern eingengt, liegt zu tief und naß am Ufer des vorbeifließenden Neckar, und hält zu unregelmäßige und zu düstere Krankenzimmer als daß es geeignet wäre, auf Zweckmäßigkeit einen besondern Anspruch zu machen. Desto lieber verweilt man beim Anblicke des zweckmäßigen Auditoriums und des Operationssaales; der Betrachtung der reichen, in historischer Hinsicht ziemlich complete und gut geordneten Instrumentensammlung (chirurgisch, oculistisch und otitrisch); der Musterung des vom Hospitale getrennten Anatomiegebäudes mit der reichhaltigen Collection anatomischer, comparativer und pathologischer Pra[e]parate

---

83 Hirschberg, 1911, S. 378–379.

84 Der Begriff der „modernen“ Medizin wandelt sich immer schneller – die Werke der arabischen Ärzte, die nach Europa gelangten, so zum Beispiel von Albukassim, wurden 500 Jahre verwandt. In unseren Tagen könnte man bei dieser explosionsartigen Wissensvermehrung und technischen Entwicklung (Gentechnik, computergesteuerte Medizin, Digitalisierung etc.) sagen, die „moderne“ Medizin bestünde erst seit ca. 10 Jahren und „modernisiert sich in immer kürzeren Zyklen“ [Anmerkung des Verfassers]!

85 Münchow, 1983, S. 389.

86 Schipperges, 1995, S. 150.



Abb. 8: Maximilian Joseph Chelius (1794–1876) (UAH: Pos I 00454)

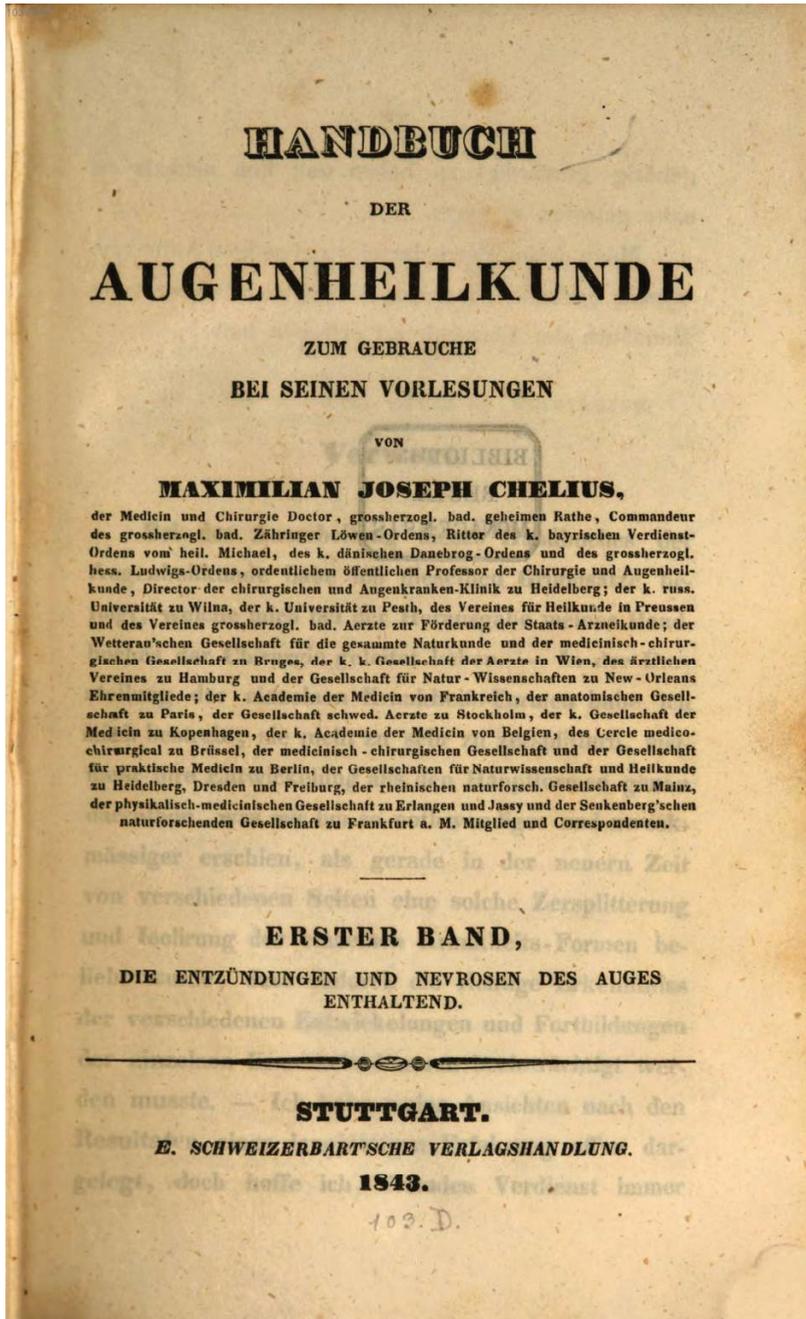


Abb. 9: Chelius, Titelblatt Band I, Bayerische Staatsbibliothek,  
<http://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV001568383/ft/bsb10390875?page=5>  
 (Abruf vom 18.10.2018)

(unter denen Fohmanns Injektionen der Lymphgefäße eine gewisse Berühmtheit erlangt haben); und der von Naegele<sup>87</sup> angelegten interessanten Beckensammlung in der ebenfalls vom Krankenhause separirten Gebäranstalt.

An seiner Anstalt wurden in einem 5jährigen Zeitraume 4631 chirurgische Kranke (Augen- und Ohrenleiden mit eingerechnet) behandelt und unter diesen waren allein 1766 oculistische (diese mit 76 Staaroperationen) und 80 Fälle von Ohrenkrankheiten. Es mag dieß nur als Beweis dienen, wie viel an einem selbst kleineren Institute, das im Ganzen kaum 200 Betten faßt, unter gewissen Umständen geleistet werden kann.<sup>88</sup>

1864 beendete Chelius zwar seine Tätigkeit als Ordinarius, beruflich war er noch als Konsiliarius bis zu seinem am 17. August 1876 erfolgten Tode tätig. Der damaligen Zeit entsprechend erhielt er eine Reihe von Auszeichnungen und Ehrungen. Diese werden auf dem Titelblatt seines ‚Handbuchs der Augenheilkunde zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen‘, aufgeführt, erschienen in Stuttgart in zwei Bänden 1839–1843, wobei der zweite Band zuerst publiziert wurde. Selbstverständlich tauchen hier nur die bis 1843 erfolgten Ehrungen auf. Nach seiner Pensionierung wurde Chelius 1866 nobilitiert.

Von seinen Werken ist das herausragendste sein ‚Handbuch der Chirurgie‘, 1822–1857 in 8 Auflagen erschienen und in 11 Sprachen übersetzt.<sup>89</sup>

1845 erschien in Heidelberg von Adolf Kußmaul (1822–1902<sup>90</sup>) noch während seines Medizinstudiums seine preisgekrönte Arbeit „Die Farben-Erscheinungen im Grunde des menschlichen Auges“<sup>91</sup> Kußmaul hat „als erster richtig die Frage gestellt, warum die Pupille schwarz erscheine“.<sup>92</sup> Zur Klärung dieser Frage versuchte Kußmaul die Entwicklung eines Augenspiegels herzuleiten, ihm gelang aber nicht der völlige Durchbruch,<sup>93</sup> wie er auch später in seinen Lebenserinnerungen äußerte:

„In der That machte ich den ersten Versuch, einen Augenspiegel zu konstruieren. Es gereicht mir noch heute zur größten Freude, als Student zuerst die Bedeutung eines

---

87 Franz Carl Joseph Naegele (1778–1851), 1807 a. o. Prof., 1810 o. Prof. und Direktor der Entbindungsanstalt Heidelberg [Drüll, 1986, S. 188].

88 Zit. nach Krogmann, 1996, S. 84.

89 Hirschberg, 1911, S. 379–380.

90 Drüll, 1986, S. 154.

91 Hirschberg, 1911, S. 384.

92 Hirschberg, 1911, S. 387.

93 Hirschberg, 1911, S. 384.

Problems erkannt zu haben, das freilich nur das Genie eines Helmholtz zu lösen vermochte.“<sup>94</sup>

Kußmaul berichtet von seiner Preisschrift, nicht ohne Selbstironie, weiter:



Abb. 10: Adolf Kußmaul (1822–1902) (UAH: Pos I 01816)

„Ich beschrieb darin den Augenspiegel, den ich konstruiert hatte, und sagte den Nutzen vorher, den es haben müsse, wann es gelänge, den Augen Grund sichtbar zu machen.

Mit meinem Augenspiegel erging es mir, wie dem bekannten spanischen Edelmann mit seiner Stute. Es war die beste in dem Reiche Karls V, worin die Sonne niemals unterging. Das herrliche Tier hatte nur einen Fehler, man konnte auf ihm nicht reiten, es war tot. Mein Augenspiegel war der beste der Welt, denn es gab nur einen, den meinen, aber er hatte den Fehler, man konnte damit nicht sehen.“<sup>95</sup>

---

94 Kußmaul, 1899, S. 256.

95 Kußmaul, 1899, S. 256.

Warum war damals die Frage nach einem funktionsfähigen Augenspiegel überhaupt so wichtig? Weil man mit ihm den Augenhintergrund untersuchen könnte – und somit gegebenenfalls neue Krankheitsbilder diagnostizierbar wären!

Und dem späteren Professor für Physiologie an der Heidelberger Universität, Hermann (seit 1883: von) Helmholtz (1821–1894),<sup>96</sup> gelang dieser Durchbruch. Noch in Königsberg konstruierte er 1850 seinen Augenspiegel,<sup>97</sup> mit dessen Gebrauch die Augenheilkunde quasi revolutioniert wurde. Nun war es möglich geworden, bei Lebenden den Augenhintergrund zu untersuchen und Krankheitsbilder zu erkennen, derer man vielleicht erahnte, aber deren eigentliche Ursache bis dahin unbekannt geblieben war.

Helmholtz war Wundarzt (Chirurg) und (praktischer) Arzt und beschäftigte sich dann vor allem mit der Physiologie. 1858–1871 fungierte er als ordentlicher Professor für Physiologie an der Medizinischen Fakultät der Heidelberger Universität sowie Vorstand des Physiologischen Instituts. 1871 wirkte er dann als o. Professor für Physik in Berlin und avancierte 1888 zum Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg, heute Berlin.<sup>98</sup> Ob nun Helmholtz die Priorität bezüglich der Konstruktion des Augenspiegels zukommt,<sup>99</sup> sei dahingestellt. Jedenfalls setzte sich „sein“ Augenspiegel durch!

Der Werdegang der Augenheilkunde zum eigenständigen medizinischen Fach im 19. Jahrhundert wurde zweifellos durch den Helmholtz'schen Augenspiegel außerordentlich begünstigt. Czerny<sup>100</sup> erwähnte hierzu:

„Die stets zunehmende Verwertung physikalischer und chemischer Untersuchungsmethoden für die Diagnose der Krankheiten ist eine wesentliche Ursache, dass sich von dem Hauptstamm der Chirurgie verschiedene wichtige Seitenzweige selbständig entwickelt und im Laufe des Jahrhunderts abgetrennt haben. Bis zur Erfindung des Augenspiegels durch Hermann von Helmholtz beschränkte sich die Augenheilkunde wesentlich auf die Behandlung der äusseren Teile des Sehorgans bis zur

---

96 Drüll, 1986, S. 108.

97 Gawliczek, 1967, S. 119.

98 Drüll, 1986, S. 108–109.

99 Nach Münchow hatte bereits 1823 Johann Evangelista Purkyně (1787–1869) die Erstbeschreibung des Augenspiegels gegeben [Münchow, 1983, S. 466, 580–582].

100 Vincenz Czerny (1842–1916), verh. seit 1872 mit Luise Amanda Kußmaul, Tochter von Adolf Kußmaul, studierte und habilitierte sich in Wien, 1877–1906 o. Prof. für Chirurgie und Vorstand der Chirurg. Univ.-Klinik Heidelberg, 1906 Begründer und Leiter des Inst. für Experimentelle Krebsforschung Heidelberg [Drüll, 1986, S. 43].

Linse. Dieses beschränkte Gebiet konnte der Chirurg nebens seinen verhältnismässig einfachen sonstigen Aufgaben noch bewältigen. Nachdem aber Helmholtz wie mit einem Schlage das Innere des Auges dem staunenden Blick bis in den verborgenen Winkel blossgelegt hatte, nachdem er in seiner physiologischen Optik die mathematischen Probleme der Dioptrie auf die Refraktions-Annomalien des Auges anzuwenden gelehrt hatte, da stellten sich im Zusammenhange mit der durch Heinrich Müller, Max Schulze, Brücke, Leber u. a. geförderten mikroskopischen Anatomie des Auges eine solche Fülle von neuen Problemen ein, dass sie bloss durch geniale, unermüdliche Spezialisten gelöst werden konnten. Im rechten Momente trat die Lichtgestalt Albrecht von Graefes auf und wie die Veredelung eines alten Baumes durch ein neues Pfropfreis wurde die gesamte Heilkunde durch die Entwicklung der Augenheilkunde fruchtbringend beeinflusst.<sup>101</sup>

Diese von Czerny angebrachte Beeinflussung der gesamten Heilkunde schlug und schlägt sich insbesondere in der Neurologie und der Inneren Medizin nieder.

Unger berichtete über Helmholtz:

„Kein Mensch dagegen konnte unromantischer sein als der Erfinder des Augenspiegels, als der eine Begnadete, der wegbahnend wurde für die Wissenschaft seiner Zeit, der Erschließer medizinischer Zukunft. Selten auch war ein Mann phantasieloser und so einseitig aufs Abstrakte, Mathematische eingestellt wie gerade er. Wenn es das überhaupt gäbe, er hätte die ganze Vielfaltigkeit [sic!] des Lebens in Fesseln von Formen gelegt. Als Arzt wurde er Physiologe und Physiker. Er verlor sich im Gestrüpp der Wissenschaft, ehe sie ihm die eigentliche Sendung des Arztes offenbarte.“ „In seiner nüchternen Art, die wenig Aufhebens von eigenen Leistungen macht, schreibt 1850 der Erfinder des Augenspiegels an seinen Vater: ‚Man sieht die Blutgefäße auf das Zierlichste, Arterien und Venen verzweigt, den Eintritt des Sehnerven in das Auge usw. Durch meine Erfindung wird die speziellste Untersuchung der inneren Gebilde des Auges möglich.‘ ... Uns blieb ein fast unscheinbares Instrument in der Hand des Arztes, ein Instrument, das unermeßlichen Segen stiftete“.<sup>102</sup>

Natürlich waren für die Entwicklung der Augenheilkunde auch entsprechende Fachvertreter erforderlich! Und es bedurfte sicherlich nicht nur der „Lichtgestalt“<sup>103</sup> – wie

---

101 Czerny, 1903, S. 19.

102 Unger, 1935, S. 865–866.

103 Diese „Glorifizierung“ Albrecht von Graefes kann objektiv wohl nur dadurch erklärt werden, dass dieser einerseits sehr gewinnende Eigenschaften gehabt hat und andererseits sein früher Tod – im Alter von nur 42 Jahren – seine Freunde und Anhänger tief erschüttert hat – zumal viele von diesen älter waren als er! Schriftlich übermittelte Äußerungen dieser Zeitgenossen

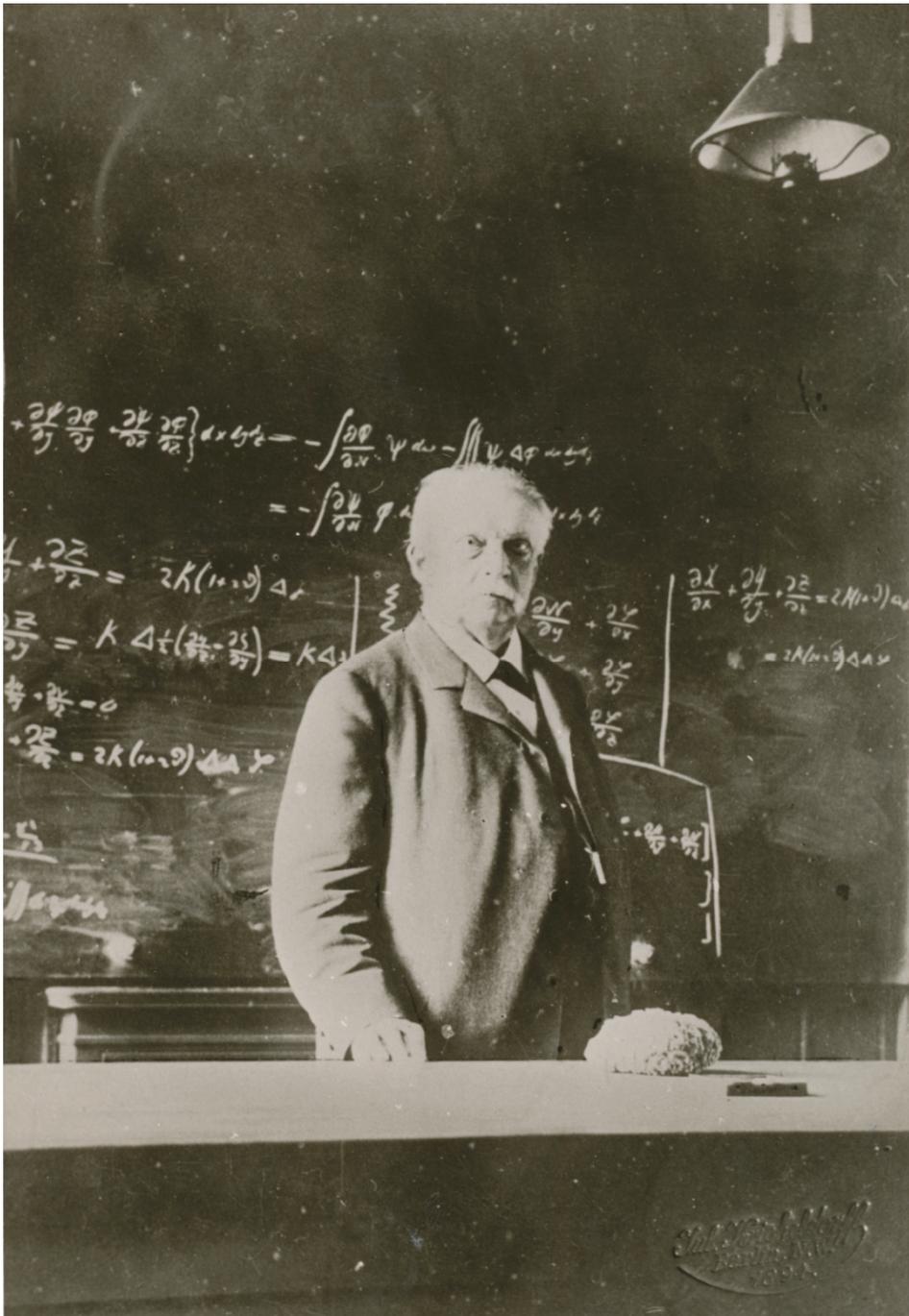


Abb. 11: Hermann von Helmholtz, (1821–1894) (UAH: Pos I 01306)

Graefes und deren Zitierungen dürften zu diesem bis heute ungebrochenen „Graefe-Enthusiasmus“ beitragen!

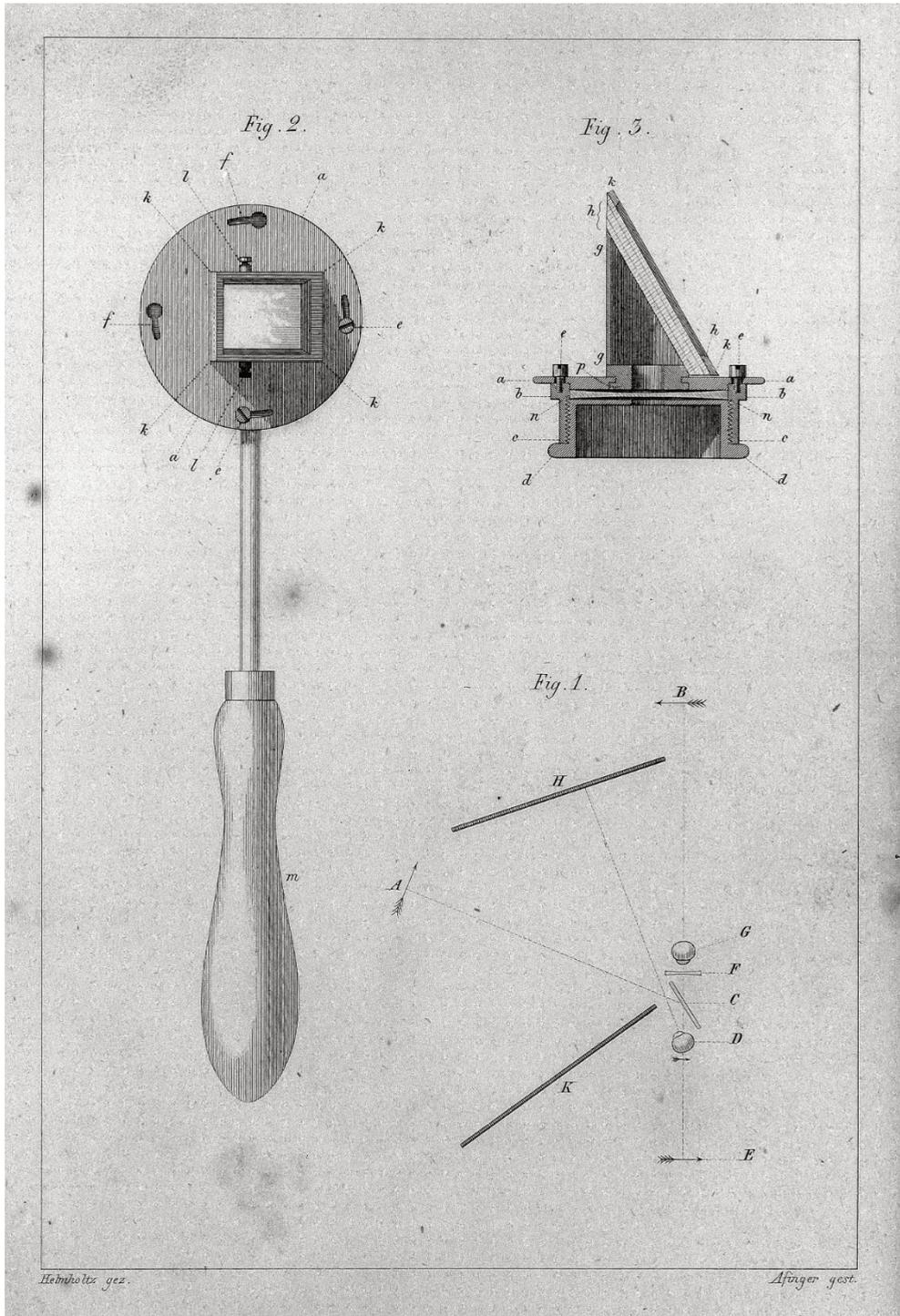


Abb. 12: Helmholtz'scher Augenspiegel, Wellcome Collection  
<https://wellcomecollection.org/works/cqs6fhyf> (Abruf vom 02.11.2018)

sich Czerny ausdrückte – Albrecht von Graefes (1828–1870)! Damit soll das herausragende Wirken Albrecht von Graefes nicht herabgewürdigt werden, aber: „Gerade um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich in den wichtigsten europäischen Ländern geniale Persönlichkeiten der Augenheilkunde zugewandt: In England W. Bowman, in Holland C. Donders, in Österreich F. v. Arlt, in der Schweiz Horner und in Deutschland Albrecht von Graefe.“<sup>104</sup> Man könnte natürlich hier noch einige Namen ergänzen, das würde dann aber den Rahmen dieser Arbeit doch sprengen!

1859 betrat Jakob Hermann Knapp die „medizinische Bühne“ Heidelbergs und zwar zu Beginn des Sommersemesters.<sup>105</sup> Er war am 17. März 1832 in Dauborn, Amts Limburg im Herzogtum Nassau als Sohn eines Landwirts geboren worden. In einem vierseitigen, eng beschriebenen Lebenslauf vom 29. Juli 1859 stellt er sein bisheriges Leben dar, welches Zeugnis von einer breitgefächerten medizinischen Aus- und Fortbildung gibt.<sup>106</sup> In Frühjahr 1851 hatte Knapp in München das Studium der Chemie aufgenommen und wechselte im Herbst desselben Jahres nach „Würzburg, um sich ein Jahr lang mit Naturwissenschaften, allgemeiner und deskriptiver Anatomie – verbunden mit Sezierenübungen – ... zu beschäftigen.“<sup>107</sup> Nach Aufenthalt in Berlin (Innere Medizin, Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe), Leipzig (Topographische Anatomie, physiologische Chemie, Mikroskopie und Chemie) und Zürich (Physiologie, Mathematik und Chemie) unterzog er sich dann am 28. Juli 1854 in Gießen seinem Dokorexamen. Sein letztes Studienjahr verbrachte er in Wien, wo er sich insbesondere den Vorlesungen und Kursen Stellwags [von Carion] zuwandte. Knapp absolvierte sein nassauisches Staatsexamen im Winter 1855/56. Weitere naturwissenschaftliche Studien unternahm er in Paris. Im Sommer 1857 war Knapp in seiner Heimat als praktischer Arbeit tätig und interessierte sich dabei für die Chirurgie, aber vor allem für die Augenheilkunde. Deshalb begab er sich im Herbst 1857 zur weiteren chirurgischen, insbesondere ophthalmochirurgischen Fachausbildung für acht Monate nach London. Nach vier Monaten erneuter praktischer Tätigkeit in seiner Heimat, in der er sich immer mehr seiner besonderen Neigung zur Augenheilkunde bewusst wurde, zog er dann im Herbst 1858 nach Berlin zu Albrecht von Graefe. Von Graefe hat Knapp sogar – auf Betreiben dessen Kommilitonen – ermöglicht, von Neujahr bis zum Ende des Semesters dreimal wöchentlich Vorlesungen über die „Dioptrik mit mathematischer Begründung und Anwendung derselben auf eine vergleichbare Bestimmung der Akkommodationsbreite nach Donders Prinzipen“ zu geben.<sup>108</sup> Knapp berichtete über seinen Berlin-Aufenthalt weiter: „Daneben besuchte ich die Demonstrationen u. mikroskopischen Kurse des H.

---

104 Gawliczek, 1967, S. 119.

105 Honegger/Hessler, o. J., S. 17.

106 UAH: PA 1849, CV vom 29.07.1859.

107 Honegger/Hessler, o. J., S. 12.

108 Honegger/Hessler, o. J., S. 12–17.

Prof. Virchow u. verwandte einen nicht unbeträchtlichen Theil meiner Zeit darin auf die Histologie des Auges“. In Heidelberg wollte er dann „in den chirurgischen u. Augenoperationskursen des H. Prof. Chelius größere Fertigkeit im Operiren“ erlangen, „den größten Theil“ seiner „Zeit jedoch auf das Studium der physiologischen Optik“ nutzen. Knapp schrieb weiter: „Zu diesem Zwecke machte ich im physiologischen Institute unter Anleitung des H. Prof. Helmholtz Untersuchungen über die Krümmung der Trennungsflächen, sowie über die Brechungscoefficienten des Auges, womit ich gegenwärtig noch beschäftigt bin.“<sup>109</sup>

Diese Untersuchungen führten seiner Habilitation mit dem Thema: „Die Krümmung der Hornhaut des menschlichen Auges.“, welche im Winter 1859/60 erfolgte.<sup>110</sup> Er erreichte die *Venia legendi* mit dem Prädikat „gut befähigt“.<sup>111</sup>

Am 24. Dezember 1859 bat Knapp die Medizinische Fakultät Heidelberg um Erlaubnis, im Sommersemester 1860 5-mal wöchentlich ein Collegium über Augenheilkunde abhalten zu dürfen.<sup>112</sup> Dieses Kollegium belief sich auf acht Wochenstunden und erstreckte sich auf die gesamte Ophthalmologie mit Demonstrationen. Im Wintersemester 1850/61 erfolgte zusätzlich „ein praktischer Kursus der physikalischen Diagnostik der Augenkrankheiten und ein mathematisch-optisches und experimentelles Kollegium über Refraktions- und Akkommodationskrankheiten des Auges.“ Doch damit nicht genug: „Im Sommersemester 1861 folgte noch ein Augenoperationskurs, zwei- bis vierstündig in der Woche.“<sup>113</sup>

Am 1. Januar 1861 errichtete Knapp im Anwesen Hauptstraße 35, „dem Haus des Blutegelhändlers Georg Schütterle“ eine neue ambulatorische Augenklinik. Aufgrund des Patientenandranges wandelte er sein Ambulatorium mit Wirkung vom 20. April 1862 mit Erweiterung um eine stationäre Abteilung zu einer „vollständigen Heilanstalt“ um.<sup>114</sup>

Knapp behandelte auch arme Augenranke und stellte hierfür einen Antrag auf staatliche Unterstützung. Dieser erstmalige Antrag wurde vom Ministerium des Innern mit Schreiben vom 20. Februar 1862 dem Großherzog zur Entscheidung vorgelegt:

---

109 UAH: PA 1849, CV vom 29.07.1859.

110 Honegger/Hessler, o. J., S. 17.

111 UAH: PA 1849, Bericht der Med. Fak. an den Engeren Senat vom 24.12.1859.

112 UAH: PA 1849, Gesuch vom 24.12.1859.

113 Honegger/Hessler, o. J., S. 29.

114 Honegger/Hessler, o. J., S. 26.

„Der Privatdocent Dr. Knapp, welcher seit Anfang des Jahres 1860 an der Universität Heidelberg Augenheilkunde lehrt, hat für den praktischen Unterricht in dieser Disciplin am Anfang des vorigen Jahres zunächst eine ambulatorische Augenklinik errichtet



Abb. 13: Jakob Hermann Knapp (1832–1911)  
(Universitäts-Augenklinik Heidelberg)

und mit dieser später eine stationäre Abtheilung verbunden, die neben der Aßisten-tenwohnung jetzt Raum für 10 Kranke bietet. Er hat in dieser Augenklinik nach seiner Angabe vom 1. Januar bis 12. October v. J. 510 arme Augenranke unentgeltlich behandelt, worunter 82 Heidelberger und 428 Nicht-Heidelberger sich befanden, und etwa der 8<sup>te</sup> Theil in kürzerer oder längerer stationären Behandlung geblieben war.“ Von den erfolgten „verschiedensten Augenoperationen“ wurden danach 71 „im Beisein und unter Mithülfe“ der Studierenden ausgeführt. Knapp beabsichtigte, seine Augenklinik für Unterrichtszwecke und steigender Patientenzahlen „auszudehnen und zu verbessern. Er hat zu diesem Behufe ein passend gelegenes größeres Local gemiethet, welches jetzt nach seinen Angaben neu hergestellt wird und nächste Ostern eröffnet werden soll.“

Diese Private-Augenheilanstalt sollte einerseits auch „armen und mindervermögenden“ Augenranken zur Verfügung stehen und andererseits sowohl dem theoretischen als auch praktischen Unterricht in der Augenheilkunde – vorzugsweise den Heidelberger Medizinstudenten, aber auch für in- und ausländische Ärzte – dienen. Bei Beibehaltung der bisherigen 10 Betten wurde mit Einrichtungskosten von 1.970 fl. gerechnet sowie mit jährlichen Betriebskosten von 3.300 fl.

„Dr. Knapp hat nun ... unter Berufung darauf, daß diese Anstalt nicht nur als Unterrichtsanstalt für die Universität, sondern auch als Heilanstalt für die Universitätsstadt

und deren Umgebung, wie für das ganze Land von Nutzen sein werde, um eine Unterstützung seines Unternehmens aus Staatsmittel gebeten.“

Weitere Mittel sollten durch Spenden, Vergütungen von Kranken und deren Familien bzw. Heimatgemeinde generiert werden.

Zu diesem Antrag musste auch die Medizinische Fakultät der Universität Heidelberg unter Einbeziehung des Direktors der chirurgischen Klinik Chelius Stellung beziehen. Diese waren sich darin einig, „daß die kurze Lehrthätigkeit des Dr. Knapp keine genügende Bürgschaft für einen andauernden Erfolg seines Unternehmens gewähre“ und erhoben Bedenken zusätzlich – zur bestehenden, in die chirurgische Klinik integrierten Augenkranken-Klinik – eine gleichartige universitäre öffentliche Einrichtung zu installieren. Im Hinblick auf die Spezialisierungsbemühungen der „heutigen“ Medizin und der von Knapp angekündigten modernen Untersuchungsmethoden beantragte die Fakultät dann aber doch „versuchsweise“ eine jährliche Unterstützung in Höhe von etwa 500 fl. Der „engere Senat“ schloss sich der Ansicht der Fakultät an, wollte aber die Zahlung unter Hinweis auf die [zu geringe] Ausstattung ihrer finanziellen Mittel und zur Vermeidung von Präzedenzfällen auf die allgemeinen Staatsmittel abwälzen.

Das Ministerium des Innern lehnte aber eine jährliche Unterstützung ab und brachte als neuen Vorsachlag die Zahlung von einmalig 1000 fl. ins Spiel. Im Hinblick auf die Mittelherkunft schloss es sich aber den Auffassungen des Engeren Senates an und votierte für eine Zahlung aus dem außerordentlichen Budget der Staatsmittel.<sup>115</sup> Das „Grosherzogliche Staats Ministerium“ teilte dann am 10. März 1862 die Bewilligung des Großherzogs für die beantragte Zahlung von 1000 fl. mit.<sup>116</sup>

Das Geld reichte – wie [fast] immer bzw. auch heute – nicht aus und Knapp beantragte erneut eine Unterstützung in Form einer jährlichen Zuweisung. Dabei konnte er auf das steigende Patientenaufkommen verweisen, aber auch auf „eine sehr erhebliche und stets wachsende“ Zahl von Studenten. Knapp wollte offensichtlich künftig seine Augenheilanstalt als „reine“ Privatklinik oder als eigenständige Universitätsaugenklinik führen. So heißt es:

„In der nächsten Zeit wird es sich daher entscheiden müssen, welchen Charakter dieselben in Zukunft tragen, ob sie als von der Universität unabhängige Privatanstalt oder als Universitätsanstalt zu behandeln sein wird.“

---

115 Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe (künftig LA BW, GLA Karlsruhe): 233 Nr. 33541, Vortrag Nr. 2468 vom 20.02.1862.

116 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Dekret vom 10.03.1862, E. Nr. 226, R. Nr. 248.

Nunmehr wurde eine Unterstützung von 500 fl. aus dem außerordentlichen Budget beantragt.<sup>117</sup> Gemäß Erlass des Großherzoglichen Staatsministeriums vom 11. Dezember 1863 wurde auch diesem Gesuch stattgegeben.<sup>118</sup>

Der spätere zweite Ordinarius für Augenheilkunde an der Heidelberger Universität, Theodor Leber, war auch an der Knapp'schen Klinik tätig gewesen und erinnerte sich später:

„Auch ich verdanke meinem damaligen Lehrer Knapp während einer einjährigen Assistentenzeit die erste Anregung zum Studium dieses Faches und die Einführung in dasselbe, welches mir später zur Lebensaufgabe werden sollte.“<sup>119</sup>

1865 stellte Knapp wiederum einen Antrag um eine pekuniäre Zuwendung, welchen das Ministerium des Innern nach seiner Stellungnahme beim Großherzog bzw. dessen Staatsministerium vortrug. In diesem Bericht ist zu lesen, dass die Zahl der mittellosen Augenleidenden, welche unentgeltlich behandelt wurden und sogar auch die der vermögenden Patienten immer weiter gestiegen seien, aber ein Einbruch der Spenden bei steigenden Kosten zu beklagen war:

„Da nun die freiwilligen Beiträge nicht mehr so reichlich fließen wie früher, die Kosten der Unterhaltung der Anstalt aber mit dem täglich wachsenden Besuch derselben sich fortwährend steigern, bittet D<sup>r</sup> Knapp um Verwilligung [sic!] einer weitem und beträchtlicheren Staatsunterstützung, andernfalls er genöthigt sein würde, die Anstalt aufzugeben.“

Zwecks Erweiterung der Anstalt, bedürfte es „zur Anschaffung von Betten und Vervollständigung des übrigen Inventars einer einmaligen Unterstützung von 2881 fl. und zur Unterhaltung der Anstalt einer jährlichen Unterstützung von 4000 fl.“

Die hierzu berichtende Medizinische Fakultät setzte den Rotstift an und meinte, „ein einmaliger Betrag von 1500 fl. und eine jährlicher von 2000 fl. genüge“.

Der zuständige Referent des Ministeriums des Innern unterstützte aber die Meinung der Medizinischen Fakultät nicht und schloss sich den Anträgen Knapps an! Aber mit der Auflage, dass die anzuschaffenden Gegenstände in das Eigentum der Universität übergehen und Knapp nur ein [unentgeltliches] Nutzungsrecht an diesen haben solle.

---

117 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Vortrag Nr. 12.482 vom 19.11.1863.

118 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Dekret vom 11.12.1863, E. Nr. 1056, R. Nr. 1075.

119 Leber, 1903, S. 196.

Er äußerte sich ferner, dass die jährliche Unterstützung von 3000 fl. dabei nur „für jedes der beiden Jahre der kom[m]enden Budgetperiode in das außerordentliche Budget für 1866/67 aufgenommen werde.“<sup>120</sup> Auch dieser Antrag wurde bewilligt!<sup>121</sup>

Im selben Jahr trug das Ministerium des Innern noch beim Großherzog vor, Knapp zum außerordentlichen Professor an der Universität Heidelberg zu ernennen. In diesem Zusammenhang wurden die bisherigen Leistungen Knapps gewürdigt und sogar schon eine weitere, höhere Budgetierung angedacht:

„Privatdozent Dr. Knapp in Heidelberg, welcher vor einigen Jahren eine rasch zu bedeutendem Ruf gelangte Augenheilstalt errichtet hat, hat für diese schon mehrfach Unterstützung aus Staatsmitteln erhalten, wir gedenken solche für die nächste Budgetperiode noch in erhöhtem Maße zu befürworten.

Gleichzeitig erscheint es wohl gerechtfertigt, die unleugbar hervorragenden Verdienste des jungen Gelehrten durch Ernennung zum ausserordentlichen Professor zu würdigen; doch dürfte dabei vorerst von der Bewilligung einer Besoldung noch Umgang zu nehmen sein“.<sup>122</sup>

Diese Äußerungen erscheinen recht interessant: Einerseits wurde für die nächste Zeit eine höhere Unterstützung angekündigt und andererseits könnte man spekulieren, dass mit der Verleihung des Titels des außerordentlichen Professors der Weg zum „o. ö. Professor“ geebnet werden sollte. Die Genehmigung dieses Antrags vom 17. Oktober 1865 geschah sehr flott: Das Ernennungsdekret datierte vom 19. Oktober 1865!<sup>123</sup>

Aber Knapp war mit den bisherigen pekuniären und organisatorischen Leistungen seitens des Staates und der Universität nicht zufrieden und stellte einen 10-Punkte-Katalog mit der Überschrift auf:

„Bedingungen und Verpflichtungen, unter welchen der Unterzeichnete den Unterricht in der theoretischen und praktischen Augenheilkunde (theoretisches Collegium, Kurse über Diagnostik und Operationslehre, Klinik) übernimmt.

---

120 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Vortrag Nr. 9.785 vom 13.07.1865.

121 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Dekret vom 11.09.1865, E Nr. 671, R Nr.723.

122 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Vortrag Nr. 14.106 vom 17.10.1865.

123 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Dekret vom 19.10.1865, E. Nr. 192, R. Nr. 885.

1. Die Ertheilung einer Fachprofessur und Ernennung zum Director der Augenklinik mit entsprechendem Gehalt. (Wenn der Staat ein klinisches Inventar besitzt und Mittel zum Betrieb der Klinik giebt, so hat er damit eine Augenklinik gegründet, kann also auch einen Director dazu ernennen).
2. Das Versprechen von Seiten der Regierung, einen jährlichen Staatszuschuß zur Klinik im Betrage von 3000 fl. als ständige Dotation ins ordentliche Budget aufnehmen zu wollen, ohne daß der Unterzeichnete genöthigt ist, von Neuem darum nachzusuchen, wenn die gegenwärtige Finanzperiode abgelaufen ist.
3. Die Ausführung der im außerordentlichen Budget aufgenommenen Staatsunterstützung für seine Anstalt, sowie des vorgesehenen Gehaltes, beides vom 1. Januar dieses Jahres an laufend.
4. Einrichtung einer besonderen Abtheilung für Augenranke in dem Neubau des akademischen Krankenhauses, in welchem die Zahl der Räumlichkeiten und Betten für Augenranke sich zu der für chirurgische Ranke verhalten soll, wie zwei zu drei.
5. Der Unterzeichnete hat bei den Berathungen über den Neubau des akademischen Krankenhauses Sitz und Stimme gleich den Directoren der chirurgischen und medizinischen Klinik.
6. Bis zu dem Zeitpunkt, wenn die Augenklinik in dem neu zu errichtenden Krankenhaus bezogen werden kann, verpflichtet sich der Unterzeichnete gegen die oben angegebene[n] Bedingungen in seinem Institut den klinischen Unterricht zu halten und für denselben immer ein den Anforderungen der Gegenwart entsprechendes Kranken- und Demonstrationsmaterial zu halten. Diejenigen Instrumente und Apparate / Apparate [wegen Seitenwechsel doppelt], welche er von dem ihm zugewiesenen Staatsbeitrag beschafft, werden dem, dem Staate gehörigen Inventar einverleibt. Er wird diejenigen zahlungsunfähigen Kranken, die ihm klinisch wichtig erscheinen, unentgeltlich aufnehmen und verpflegen. Will man ihn verpflichten, auch die Augenranke, welche ein Recht auf unentgeltliche Behandlung und Verpflegung im akademischen Krankenhaus besitzen, gleich[falls] unentgeltlich aufzunehmen, so übernimmt er diese Verpflichtung nur gegen entsprechenden Ersatz aus den für diesen Zweck dem Spital zufließenden Mitteln.
7. Der Unterzeichnete wird die Staatsdotation ausschließlich zu klinischen Zwecken verwenden, darüber jährlich der Regierung Rechenschaft ablegen und sich einer jeden Prüfung über die Erfüllung seiner Verpflichtungen und der abgelegten Rechnungen unterziehe[sic!].
8. Da zum Ertheilen des Operationscurus Leichen nothwendig sind, so beansprucht er, daß ihm die freie Verwendung zustehe über die Augen und Nebentheile derselben (Augenmuskeln, Augenhöhle, Thränenapparat, Augenlider) von denjenigen Leichen, welche für die chirurgischen Operationsübungen bestimmt sind.

9. Die Augeninstrumente der chirurgischen Sammlung werden dem Unterzeichneten zur Benützung beim theoretischen und praktischen Unterricht übergeben unter denselben Bedingungen, unter denen deren Benützung früher dem Direktor der chirurgischen und Augenkrankenlinik zustand. –
- 10) [sic!] Im Falle des weiteren Wachsens der Frequenz der Klinik wird der Unterzeichnete ermächtigt schon im nächsten Jahre, das dem Staate gehörige klinische Inventar, um höchstens 20 Betten mit Zubehör zu vermehren, welche Anschaffungen ihm dann in der nächsten Finanzperiode zu decken sind. – Da eine Vergrößerung der Klinik nach Abschluß der Verträge mit den Kreisen höchst wahrscheinlich nothwendig wird u. der Unterzeichnete sein Privatinventar zu diesem Zwecke nicht weiter zu vermehren gesonnen ist, indem die Vermehrung lediglich im Interesse des klinischen Institutes liegt, so hält er es für zweckmäßig, wenn man schon jetzt einen weiteren Theil des Inventars beschafft, der später in dem Neubau doch noch ausgedehnter zu machen wäre. 20 Betten mit Zubehör erfordern etwa 2500 bis 3000 fl. Der Staat würde dann ein klinisches Inventar von ungefähr 30 Betten besitzen, u. für den Neubau sind 50 bis 60 Betten für Augenkranke von der akademischen Krankenhauskommission angenommen.<sup>124</sup>

Mit Vortrag vom 14. Januar 1867 wurde für Knapp die „Fachprofessur“ beantragt. Dabei wurde ausdrücklich festgestellt:

„Die Fachprofessur der Augenheilkunde ist z. Z. in Heidelberg nicht vertreten. ... Gestützt auf diese Verhältnisse hat Professor Knapp die Aufrechterhaltung der von ihm begründeten und seither nicht ohne Opfer betriebenen klinischen Anstalt an die Voraussetzung geknüpft, daß ihm die Fachprofessur der Augenheilkunde übertragen und der zunächst nur für die laufende Budgetperiode bewilligte Staatszuschuß von jährlich 3000 Gulden in eine bleibende Unterstützung verwandelt werde, in so lange nicht die Einrichtung einer eigenen Augenklinik durch die Universität erfolgt.

Das einzige gegen diese Wünsche von dem Senat und der medicinischen Facultät erhobene Bedenken – die Übertragung einer ordentlichen Professur an den noch jugendlichen und in seinen Bestrebungen von Universität und Staat seither vielfach geförderten Lehrer und Praktiker – ist durch die inzwischen mündlich erfolgte Erklärung des Professors Knapp befriedigt.<sup>125</sup>

---

124 LA BW, GLA Karlsruhe: 235 Nr. 29860, vor Erlaß ENr. 13131 vom 13.11.1866.

125 LA BW, GLA Karlsruhe: 235 Nr. 29860, Vortrag vom 17.10.186.

Dem Antrag des Ministeriums wurde schon am 17. Januar 1867 statt gegeben: Eine Besoldung für Knapp von 800 fl. [rückwirkend] zum 1. Januar 1866 sowie ein Staatszuschuss von 3.000 fl. jährlich für dessen Klinik.<sup>126</sup>

Diese Konstruktion der Bestellung Knapps erscheint – zumindest etwas – kurios! Knapp hatte die Fachprofessur inne und „die früher in die chirurgische Klinik gewiesenen mittellosen Augenkranken in seine Anstalt aufzunehmen und dieselbe für den praktischen Unterricht der Studirenden zu verwenden.“<sup>127</sup> Also an der chirurgisch-ophthalmologischen Klinik lief augenheilkundlich nichts mehr und *dé facto* war Knapp der Leiter der Augenheilkunde an der Universität geworden, hatte aber nicht die „o. ö. Professur“ inne und somit nicht den Titel „Ordinarius“; erhielt aber eine Besoldung von 800 fl. – also dieselbe Vergütung wie Otto Becker,<sup>128</sup> der spätere formal wirkliche Erste Ordinarius für Augenheilkunde an der Ruperto-Carola!

Betreffend Knapp findet sich in der Akte als nächstes Schriftstück ein erneuter Vortrag des Ministeriums des Innern und zwar vom 9. Mai 1868:

„Die Bitte des ausserordentlichen Professors Dr. Knapp an der Universität Heidelberg um Entlassung aus dem badischen Staatsdienste betreffend“ und zwar „auf Schluß des laufenden Sommersemesters, da er sich entschlossen habe, in einen andern Wirkungskreis – dem Vernehmen nach in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika – überzugehen.“<sup>129</sup> Diesem Antrag wurde mit Wirkung vom 15. August 1868 Statt gegeben!<sup>130</sup>

Knapp war wohl die Wartezeit auf seine Ernennung zum Ordinarius und die Erhebung seiner Klinik zur Universitäts-Augenklinik sowie zu einem Neubau zu lange geworden:

„Als sich der versprochene Neubau einer Augenklinik aber immer weiter hinausschob, beschloß Knapp, Heidelberg zu verlassen. Er wanderte nach New York aus, wo er eine Augenklinik gründete“<sup>131</sup> und am 2. Mai 1911 im Staat New York verstarb.<sup>132</sup>

Nun brauchte die Heidelberger Universität dringendst einen geeigneten, neuen Vertreter dieses Faches!

---

126 LA BW, GLA Karlsruhe: 233 Nr. 33541, Dekret vom 17.01.1867 E. Nr. 45 R. Nr. 51.

127 LA BW, GLA Karlsruhe, 233 Nr. 33541, Vortrag vom 21.07.1868, Nr. 9.434.

128 LA BW, GLA Karlsruhe, 233 Nr. 33541, Dekret vom 03.08.1868, E. Nr. 777, R. Nr. 777.

129 LA BW, GLA Karlsruhe, 233 Nr. 33541, Vortrag vom 09.05.1868, Nr. 6059.

130 LA BW, GLA Karlsruhe, 233 Nr. 33541, Dekret vom 14.05.1868, E. Nr. 559, R. Nr.533.

131 Gawliczek, 1967, S. 120.

132 Hirschberg, 1915, 14, VI., S. 120.

### 1.3 Ophthalmologische Gesellschaft, jetzt Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft

Die heutige „Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft e. V.“, die ihren statuarischen Sitz in Heidelberg hat, obwohl sich deren Geschäftsführer und seine Mitarbeiter in München befinden, hat ihren Ursprung eben in dieser schönen Stadt am Neckar und ging aus einem freundschaftlichen Treffen um Albrecht von Graefe hervor.

„Im Juni 1856 schrieb A. v. GRAEFE an A. WEBER:

„Ich habe daran gedacht, ob es nicht zu verwirklichen wäre, daß gewisse eifrige Jünger der Ophthalmologie sich alljährlich an einem schönen Punkte, z. B. in Heidelberg, träfen und einige Tage des Beisammenseins, z. Th. in wissenschaftlichen Bestrebungen und Mittheilungen, z. Th. in harmloser Muße verbrächten. So etwas wäre für mich, der Erholung Bedürftigen, ein wahres Fest, und es würde sich manche schöne Blüte der Erinnerung und der Jugend anknüpfen.“<sup>133</sup>

1857 wurde dann aus der Anregung Wirklichkeit und mit von Graefe in freundschaftlichem Verhältnis verbundene Kollegen trafen sich „in Heidelberg — dem damaligen Wohnsitz von Helmholtz“<sup>134</sup> Vom 3.–5. September 1857 kamen eine Reihe von Medizinern zusammen. Einer der Teilnehmer erinnerte sich später an zwölf bzw. etwa fünfzehn Ophthalmologen.<sup>135</sup> „DONDEERS erwähnt ... als Teilnehmer ZEHENDER aus Rostock, ALEXANDER PAGENSTECHEER aus Wiesbaden und ADOLF WEBER. Weiterhin nennt ZEHENDER in der Liste der Vortragenden ARLT aus Wien, KUSSMAUL aus Heidelberg, SCHIEL und SCHMAUSS“.<sup>136</sup> „Wer die restlichen Teilnehmer gewesen sind – so Albrecht Esser in seiner ‚Geschichte der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft‘, – ist nicht mehr zu ermitteln“. Bei einer Recherche in der Fremdenliste vom 1.–2. September 1857 wurden 18 Akademiker<sup>137</sup> ermittelt, von denen aber nicht alle Ärzte bzw. Teilnehmer der von Graefe'schen Zusammenkunft gewesen sein dürften.

Jedenfalls ging es teilweise in diesen Tagen recht fidel zu – wie von Graefe in einem Brief an seinen Freund Waldau aus Florenz am 11. Oktober 1857 schrieb:

---

133 Hirschberg, 1918, 15/1, S. 245.

134 Gawliczek, 1967, S. 119.

135 Kaden, 1982, S. 211.

136 Esser, 1957, S. 10.

137 Kaden, 1982, S. 211.

„Nach Würzburg kamen zwei reizende Tage in Heidelberg. Es war während des Mittagessens im Garten des alten Schlosses wirklich rührend, die alten Gesichter aus der Carlstraße successive auftauchen zu sehen, voller Leben, voller Freude an diesem Beisammensein, voll von jugendlichem Frohsinn. Daß wir nicht blos [sic!] Ophthalmologie getrieben, bedarf wohl keiner Erwähnung. Es ist auch wacker gekneipt worden, und selbst der gute Arlt bekam schließlich etwas Burschikoses, als der Leistenwein von Neckarsteinach und deutsche Lieder allmählich die Scene änderten. Wie habe ich Dich herbeigewünscht! ... Im Mond- und Sternenschein zogen wir nach Hause, und es war nicht am Moldau- sondern am Neckarstrande, aber recht Kugelbadisch habe ich Euch zugetrunken und gemeint, es müßten die beiden Prager Gesellen sein, welche an meiner Seite nach Hause turkelten. Ich schlief die Nacht sehr schwer - kein Wunder nach dem vielen Wein und Randal und wurde von dem versammelten Kongreß in pleno am lendemain zur letzten Sitzung erweckt. Um 11 Uhr saßen wir noch alle bei einem Tisch um ein sterbendes Kaninchen herum, an welchem Kußmaul einiges über Pupillarbewegung demonstrierte; 20 Minuten später war ich mit Arlt auf einer Schweizer Reise begriffen.“<sup>138</sup>

Dieser Zusammenkunft schloss sich dann der erste Internationale Ophthalmologenkongress vom 13.–16. September 1857 in Brüssel an.<sup>139</sup>

Offensichtlich hatten den Teilnehmern die Tage in Heidelberg gefallen, denn im Jahre 1858 fand wieder ein Ophthalmologen-Treffen in der Stadt am Neckar statt, über das erstmals die Presse berichtete:

„Heidelberg, 6. Sept. (K. Z.)<sup>140</sup> Gestern wurde unserem neugewonnenen Professor der Physiologie, Herrn Dr. Helmholz [sic!], die erste Ovation dargebracht. Wie im vorigen, versammelte sich auch in diesem Jahre in unsern Mauern eine größere Zahl von Augenärzten, um in Gemeinschaft mit ihrem berühmten und geliebten Lehrer, Herrn Professor v. Gräfe von Berlin, einige Tage wissenschaftlicher und geselliger Unterhaltung zu widmen. Und wie im vorigem Jahre Herr Prof. Arlt von Wien, so hatten sich in diesem Herr Prof. Donders von Utrecht, der ebenso große Physiolog als Augenarzt, und Herr Professor H. Müller von Würzburg, unstreitig unser erster jetzt lebender Anatom des Auges, zu dem schönen Stelldichein eingefunden. Der Morgen wurde wissenschaftlichen Vorträgen und Besprechungen, die Nachmittage gemeinschaftlichen Ausflügen gewidmet. Auch von Seite verschiedener Gelehrten und Aerzte Heidelbergs wurde an den Sitzungen und Ausflügen der fremden Ophthalmologen, die aus den

---

138 Greef, 1907, S. 83–85.

139 Hirschberg, 1918, 15/2, S. 592–593.

140 Vermutlich Karl Zehender.

verschiedenen Gauen Deutschlands zusammengekommen waren, Theil genommen. insbesondere von dem um die Augenheilkunde so hochverdienten Herrn Helmholz. Schließlich wurde ihm, als dem „Erfinder des Augenspiegels“, desjenigen Instrumentes, welches bekanntlich die ganze Ophthalmologie umgewandelt und der leidenden Menschheit schon unendlichen Segen gebracht hat, von den versammelten Augenärzten ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit in Gestalt eines Pokales überreicht.“<sup>141</sup>

Von Graefe akquirierte neue Teilnehmer auch durch Mitwirken Dritter. So regte er in einem an Arlt in Wien gerichteten Schreiben an: „Kann nicht Gulz einmal auch nach Heidelberg kommen. Seine liebenswürdige, honette [sic!] Persönlichkeit gefällt mir ausnehmend. Fordere ihn jedenfalls auf. Willkomm[en] wird er sicher Allen sein.“ Und von Graefes Bemühungen hatten Erfolg! 1864 und 1865 besuchte Gulz den Kongress der Ophthalmologischen Gesellschaft.<sup>142</sup> Das ist übriges der Mediziner, dessen Reisebericht über Heidelberg schon zitiert wurde.<sup>143</sup>

Im Jahre 1863 konstituierten sich dann die Heidelberger Zusammenkünfte zur „Ophthalmologischen Gesellschaft“.<sup>144</sup> Sie war somit die erste wissenschaftliche Fachgesellschaft der Welt!<sup>145</sup> Nach dem I. Weltkrieg wurde sie 1920 in „Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft“ umbenannt, wobei „die Statuten erst 1955 den erweiterten Namen führen.“<sup>146</sup>

„Albrecht v. Graefe war und blieb die Seele der Gesellschaft. Die Freundschaft, welche einige Mitglieder mit ihm verband, die Liebe und Verehrung, die alle, auch die fernstehenden, ihm zollten, bewirkte, daß die ganze Vereinigung sich wie eine große Familie fühlte; daß eine Innigkeit zu Tage trat, wie sie sonst wissenschaftlichen Vereinen fremd ist.“<sup>147</sup>

Aber das Jahr 1868 sollte für von Graefe das letzte Jahr seiner Teilnahme an den Zusammenkünften der Ophthalmologischen Gesellschaft sein. Aufgrund einer Lun-

---

141 Heidelberg Journal vom 10.09.1858.

142 Krogmann, 1996, S. 163–164.

143 Vgl. S. 29, 32.

144 Esser, 1957, S. 12, 20.

145 Gawliczek, 1967, 120.

146 Esser, 1957, S. 20.

147 Hirschberg, 1918, 15/1, S. 246.

genentzündung seiner hochschwangeren Frau und Tod des Neugeborenen nach wenigen Tagen, musste er 1869 den Zusammenkünften fernbleiben und die nächsten Sitzungen fanden erst 1871 wieder statt, als von Graefe bereits verstorben war.<sup>148</sup>

Zur Erinnerung von Graefes wurde in der Heidelberger Augenklinik ein Graefe-Museum eingerichtet und die Graefe-Medaille gestiftet. Sie wird im 10-Jahres-Turnus demjenigen verliehen, der sich „die größten Verdienste um die Augenheilkunde“ erworben hat.<sup>149</sup>

Becker, der erste Ordinarius für Augenheilkunde an der Heidelberger Universität führte die Gesellschaft im Geiste Graefes weiter:

„Nach seinem [Graefes] leider so früh erfolgtem Tode wurde sie wesentlich durch O. BECKER's Verdienst in der alten, lieben Weise aufrecht erhalten. Viele werden mit mir empfinden, daß sie, wenn sie die Fahrt nach Heidelberg antraten, auf das Wiedersehen mit OTTO BECKER am meisten sich freuten.“<sup>150</sup>

Auch dessen Nachfolger Leber engagierte sich in der Gesellschaft stark: „Seit 1881 gehört er deren ‚Ausschuss‘ (seit 1903 Vorstand) an und von 1896 bis 1900 gibt er zusammen mit Carl v. Hess deren Tagungsberichte heraus. Von 1871 bis 1898 ist er weiterhin Mitherausgeber von ‚Graefes Archiv für Ophthalmologie‘“<sup>151</sup>.

Wilhelm Hess war der Schriftführer der Ophthalmologischen Gesellschaft von 1863 bis 1900. Sein Nachfolger in diesem Amt wurde 1901 Wagenmann und versah dieses in Heidelberg bis Ende 1937. „Seit Wagenmanns Zeit ist es Gepflogenheit, dass der Heidelberger Ordinarius in der Regel zugleich auch Schriftführer der DOG ist und damit eine einflussreiche Position bekleidet.“<sup>152</sup> Bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1935 lag „die *Leitung der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft*“<sup>153</sup> in den Händen dieses im In- und Auslande gleichermaßen hochgeachteten Gelehrten: Als Schriftführer der Gesellschaft hat er die große Tradition derselben zu halten und pflegen gewußt und sich mit großer Umsicht und Ausdauer um die Festigung ihrer Weltgeltung bemüht.<sup>154</sup>

---

148 Hirschberg, 1918, 15/1, S. 247.

149 Hirschberg, 1918, 15/1, S. 247.

150 Hirschberg, 1918, 15/2, S. 270.

151 Küchle, 2005, S. 181.

152 Küchle, 2005, S. 127.

153 Im Original nicht kursiv, sondern unterstrichen.

154 UAH: PA 1230, Antrag vom 23.09.1940.

Nach Wagenmann fungierte als Schriftführer Engelking und zwar mehr als 20 Jahre. Er führte die Gesellschaft durch den II. Weltkrieg, war „maßgeblich am Wiederaufbau der DOG beteiligt“ und trug seit 1950 viel zum erneuten, internationalen Ansehen derselben bei.<sup>155</sup>

Jaeger bekleidete das Amt des Schriftführers fast 28 Jahre lang und zwar von 1958–1986. In seine Zeit fällt der wirtschaftliche Aufschwung. Er verstand es, nicht zuletzt durch zahlreiche internationale Kontakte, das Ansehen der Augenheilkunde der Bundesrepublik Deutschland weltweit zu fördern. Dank seines historischen Interesses wurde unter ihm der Fundus des Graefe-Museums vergrößert.<sup>156</sup>

Von 1986 bis 2005 war dann Völcker Schriftführer und Sekretär der DOG, Mitglied des Vorstandes sowie Herausgeber der Zeitschrift der „Der Ophthalmologe“.<sup>157</sup>

Im Jahre 2005 endete dann die Tradition der Verbindung des Amtes des Schriftführers der DOG mit dem des Ordinarius für Augenheilkunde an der Heidelberger Universität.

*Frank Krogmann*

---

155 Kühle, 2005, S. 128–129.

156 Kühle, 2005, S. 129.

157 Universitätsklinikum Heidelberg, Pressemitteilung vom 03.04.2009, 14:09 Uhr: 23 Jahre an der Spitze der Universitäts-Augenklinik Heidelberg, <https://idw-online.de/de/news308688> (Abruf vom 07.08.2018).